

Er scheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 3,30 Mk., monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. pr. Monat. Einget. in der Post-Regulierungs-Vereinbarung für 1892 unter Nr. 6099.

# Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Werbeanzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: J. M. B. 1892.

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Donnerstag, den 19. Mai 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

### Eine Finanzkomödie.

In Geldsachen hört zwar, nach dem geflügelten Wort Danseman's, die Gemüthlichkeit auf, aber wie uns jetzt Oesterreich zeigt, doch nicht der Humor. Unter dem Titel: Valuta-Regulierung in Oesterreich-Ungarn wird seit einigen Tagen vor den Kammern in Wien und in Pest eine Finanzkomödie aufgeführt, die schon eher als Posse bezeichnet werden könnte. Unser Verbündeter Oesterreich leidet bekanntlich an chronischer Finanznoth; von einigen Staats-Bankrotten abgesehen — hat der vorläufig der Vergangenheit angehören — hat der österreichische Staat seit unvordenklicher Zeit die Baarzahlungen eingestellt; es wird in Papier gezahlt — Papier ist billig. Und sündentalen das Papier eben Papier ist, gilt es nicht so viel als das schwerer zu beschaffende Silber, und wer in Oesterreich Papier gegen Silber umzuwechseln will, muß weit mehr nominellen, d. h. auf Papier gedruckten Werth dafür geben, als der nominelle, d. h. der auf Silber geprägte Werth des Silbers beträgt. Das nennt man die schlechte österreichisch-ungarische Valuta — denn Valuta heißt nichts anderes als Geldwerth, Geldwährung. Und diese schlechte Valuta soll jetzt „regulirt“ und „verbessert“ werden; das ist der Zweck der Finanzkomödie, welche sich nun abspielt.

Nach profaischem, nüchternem Verstand könnte man denken, die österreichisch-ungarische Regierung würde die Ursache der schlechten Valuta, die in dem zu Viel von Papier und dem zu Wenig von Metallgeld ihren Grund hat, und dadurch zu beseitigen suchen, daß sie die Fabrication von Papiergeld einschränkt und für mehr Edelmetall sorgt, allein die so profaisch-nüchternen Auskunftsmitgliedern greifen die phantastischen Staatsmänner Oesterreich-Ungarns nicht. Außerdem ist ja der liebe Dreibund da, der mit seinem Militarismus Alles auffriszt, was an Geld — Papier und Metallgeld, ihm ist Alles eins — nur geschafft werden kann. Wie dem sei, „Etwas“ soll geschehen. Die öffentliche Meinung fordert es gebieterisch. Und „gut“ — denkt das österreichisch-ungarische Staatsgenie — „gut, sie soll „Etwas“ haben!“ Und sie hat besagte Finanzkomödie!

Um diese zu verstehen einige Worte. Oesterreich hatte bisher auf dem Papier — denn Alles, was Oesterreich Gutes hat, ist auf dem Papiere — die Silberwährung; eine platonische Silberwährung, eine Silberwährung ohne Silber. Der Besitzer von Papiergeld hat unter diesem System die Genugthuung, und bis zu einem gewissen Grade die gesetzliche Pflicht, auf dem Boden der Silberwährung zu rechnen, wie viel sein Papier werth, oder richtiger wie viel es minderwerthig ist.

Nun ist aber, wie unsere Leser wissen, die Silberwährung selbst, nach dem Urtheil der vornehmsten Finanzautoritäten, den modernen Ansprüchen nicht mehr entsprechend, während nur die Goldwährung auf der Höhe der Zeit steht. Ein Uebergang von der Silberwährung zur Goldwährung, wie Deutschland ihn vor über

20 Jahren bewerkstelligt hat, erscheint demnach als ein Fortschritt. Und warum soll Oesterreich nicht einmal zur Abwechslung das fast 100 Jahre alte Wort des Franzosen Rivarol: Oesterreich ist immer um ein Jahrzehnt, um eine Idee und um eine Armee zurück, zu Schanden, und einen wirklichen Fortschritt machen? Also fragten sich die Staatsmänner Oesterreich-Ungarns, und haben als Antwort der staunenden Welt die neueste Finanzkomödie geboten: Die Silberwährung wird durch die Goldwährung ersetzt! Schwindelnde Reform! Schwindelreform! An Stelle der Silberwährung ohne Silber die Goldwährung ohne Gold. An Stelle des „silbernen Rixen“ das „goldene Rantchen“. Und da sagt man noch, der Humor sei ausgestorben?

Und um ihrem Witz die Krone aufzusetzen, haben die österreichisch-ungarischen Finanzkomödianten es obendrein nicht der Mühe werth gehalten, einen Termin anzugeben, von wann an der Besitzer des Papiergeldes in den Besitz von Gold in gleichem nominellen Werth gelangen kann. Das Lichtenberg'sche Messer ohne Stiel und Klinge ist um hundert Kopflängen geschlagen. Freilich, die armen Tantalusse, die mit ihrem Papiergeld in der Hand nach dem Golde der Goldwährung ausschauen, welche die österreichisch-ungarischen Finanzkomödianten ihnen vor der Nase herumtanzen lassen, können, während sie geduldig auf den St. Nimmerleinstag warten, wenigstens nicht sagen: sie seien getäuscht worden. Bloß genasäthrt.

Nach der Tragödie kam im alten Griechenland bekanntlich das Satyrspiel. Im neuen Oesterreich-Ungarn kommt nach diesem Satyrspiel die Tragödie — wir meinen die tragische Wirklichkeit der völligen finanziellen Zerrüttung — die Nothwendigkeit, neue Summen flüssig zu machen, die dem Nimmerstatt Militarismus in den Rücken geworfen werden müssen. Es ist der Todtentanz des Dreibundes.

Ein schönes Bild! Die arme Italia, als Dritte im Bunde der in Nordwesten starrenden Heiligen Allianz des Friedens, liegt jappend am Boden; die einst glückliche Austria (Felix Austria — es ist schon lange her) sucht sich den Todtentanz durch eine lustige Finanzkomödie zu erheitern — und die Vortänzerin Germania schickt sich in grausamer Selbstironie an, neue Zentnerlasten auf den schon überlasteten Rücken zu heben. Sie kann nicht schnell genug ans Ziel kommen.

### Politische Ueberblick.

Berlin, den 18. Mai.

Aus dem preussischen Landtage. Die Kommission des Hauses der Abgeordneten hat den Gesetzentwurf über die Geheimhaltung der Ergebnisse der Veranlagung zur Staats-Einkommensteuer

mit folgenden Abänderungen angenommen: In § 1, der bestimmt, daß, wo Steuerlisten öffentlich ausgelegt werden, das Recht der Einsichtnahme auf die Befugniß, von der eigenen Veranlagung Kenntniß zu nehmen, beschränkt sei, wurde auf Antrag des Abg. Gerold (B.) hinter „eigenen Veranlagung“ eingefügt: „und derjenigen, welche hierzu Vollmacht erteilt haben“. Ferner wurde auf Antrag des Abg. von Gynern (natl.) folgender neuer § 3 beschloffen: „Steuerzettel müssen den Steuerpflichtigen persönlich übergeben oder verschlossen zugestellt werden.“ Schließlich wurde auf Antrag des Abg. Hansen (freikons.) dem Gesetze noch folgender § 4 angefügt: „Behörden, welche von den Ergebnissen der Einkommensteuer-Veranlagung Kenntniß erhalten, dürfen von dieser lediglich zu amtlichen Zwecken Gebrauch machen.“ Der Finanzminister Dr. Miquel erklärte sich mit diesen Zusätzen einverstanden. Zum Berichterstatter ist Abg. Olzem (natl.) bestellt worden.

Reichstags-Nachwahl in Aussicht. Der Reichstags-Abgeordnete für Straßburg-Land, Dr. Roth, soll krankheitshalber sein Mandat niedergelegt haben. Dr. Roth gehört der nationalliberalen Partei an und erhielt bei der 1890er Wahl 10 477 Stimmen, während für unsere Partei im Wege der Zahlkandidatur 91 und für den Kandidaten der Reichspartei 158 Stimmen abgegeben wurden.

Es wird fortgeschossen. Im Finanzausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer fragte vorgestern der Referent, ob nicht eine Aenderung der Vorschriften über Anwendung von Schusswaffen seitens der Posten erfolge. Kriegsminister v. Saffering erwiderte: Eine Aenderung sei nicht beabsichtigt. Scharfe Patronen würden an die Posten nur in besonderen Fällen abgegeben. Die bestehenden Vorschriften seien übrigens in Bayern so, daß eine Beobachtung derselben zu Vorkommnissen, wie man sie „anderwärts“ höre, nicht führen könne. Man könne an diesen Vorschriften nichts ändern, wenn man die Posten nicht gefährden oder lächerlich machen wolle. Abg. Dr. Daller stimmte leipziger Bemerkung bei; die Vorfälle anderwärts wären nicht vorgekommen, wenn dort die bayerischen Vorschriften gälten.

Aus dieser Antwort des bayerischen Kriegsministers wird vielfach der Schluß gezogen, in Bayern sei es in Bezug auf die Instruktionen für Posten viel besser als in dem übrigen Deutschland. Das ist jedoch nicht der Fall. Der Unterschied liegt weniger in den Vorschriften als in dem Geist der Handhabung. Man hat sich dort noch nicht daran gewöhnt, die Erschießung eines unbewaffneten Menschen — noch dazu um einer Lappalie willen — als eine verdienstliche Handlung zu betrachten. Im Vaterlande Lüch's aber ist man weiter in der Kultur, und es wird fortgeschossen.

Thenerer Zeiten. Die gesteigerten Preise der Lebensmittel veranlassen vor einem halben Jahr die sächsisch e Regierung, für einen der königlichen Prinzen eine Erhöhung seiner Bezüge zu fordern, die auch von den allzeit getreuen Ständen pflichtschuldig bewilligt ward. Und

Mannes annehmen können, der einst in so hohem Grade über ihr Verhältniß zu ihm Argwohn erregte.

„Ich habe dem Scheine niemals irgend welche Beachtung geschenkt, ich wüßte auch wirklich nicht, warum ich es thun sollte. Wer mich auch kennen zu lernen sich jemals die Mühe genommen, weiß, wer und wie ich bin, und wer sich diese Mühe nicht nimmt, der mag sich auf seine eigene Verantwortung ein Bild von mir machen, welches ihm beliebt. Oder sollte ich vielleicht auf solche leichtsinnige Menschen Rücksicht nehmen? Ich glaube nicht, daß dies meiner würdig wäre.“

„Ich muß gestehen, Sie verwirren mich förmlich mit der einfachen Größe Ihrer Auseinandersetzungen. Aber jener Findeisen, muß er nicht seine Hoffnungen genährt fühlen durch die Güte und Rücksicht Ihres Benehmens?“

„Er weiß genau, wie ich zu ihm stehe, er kennt meine Gesinnung; er weiß, daß ich ihn nicht lieben werde, aber mein Umgang wirkt heilsam auf sein krankes Gemüth und führt ihn hoffentlich einer baldigen Genesung zu.“

„Sie sind in der That ein Engel in Liebe und Güte. Ach, Fräulein Elise, wenn ich hoffen dürfte, daß Sie mir einstmals vergeben, was ich an Ihnen gefrevelt, wie viel ruhiger und glücklicher würde ich werden!“

Das Mädchen gab hierauf keine Antwort, sondern schritt stumm neben ihrem Begleiter dahin, der angstvoll die Sekunden bis zu der erhofften Aeußerung zählte, welche aber, wie er sich endlich sagen mußte, gänzlich ausblieb.

„Ich also, ich allein,“ rief er dann endlich, „warte auf solch ein Zeichen des Friedens und der Veröhnung vergeblich? Es ist wahr, ich habe vielleicht am schwersten gefrevelt; aber um so größer ist auch der Triumph einer

aufhören, den innigsten Antheil an einem Wesen zu nehmen, das mir so viel Verehrung erweckt hat.“

„Ich nehme diese Theilnahme als aufrichtig an, kann aber nicht verstehen, wie Sie bei dem großen Herzeleid, das uns betroffen, auch noch von Glück sprechen können.“

„Ich meinte, Fräulein, das neue Herzensbündniß, das Sie geschlossen?“

„Ein neues Herzensbündniß? Herr Baron, ich will nicht hoffen, daß Sie irgend einem abgeschmackten Gerüchte über meine Person Glauben geschenkt haben?“

„Wie sollte ich nicht? Da man alle Welt von einer demnächstigen Verbindung zwischen Ihnen und Herrn Findeisen sprechen hört?“

„Die Welt hat sich stets in müßigen Schwärereien gefallen.“

„Und somit wäre dieses Gerücht unbegründet?“

„Ich sehe immer mehr ein, Herr Baron, wie wenig Mühe Sie sich's haben kosten lassen, mein Wesen richtig zu erkennen. Es giebt unbesonnene und charakterlose Mädchen genug, ich weiß es, denen die Liebe nur ein Spiel oder eine Berechnung ist; aber Sie selbst, Herr Baron, sollten stolz genug sein, sich zu sagen, daß Sie kein Mädchen geliebt haben, welches von einer Liebe zu einer anderen, wie von einem Spielzeug zum anderen hüpfte. Ich aber tröste mich mit dem Gedanken, daß ich Ihnen zu solcher Meinung von mir niemals Gelegenheit gab, und überlasse es Ihnen, sich nunmehr mit Ihren Betrachtungen hierüber selbst abzufinden.“

„Es ist eine herbe Zurechtweisung und sie kommt mir ganz unerwartet. Denn aufrichtig gestanden, wenn die Sachen so sind, wie Sie mir sagen, und sie müssen so sein, da Sie mir es sagen, dann fasse ich es nicht, wie Sie den Schein so wenig meiden und die Aufmerksamkeit eines

### Feuilleton.

Verboten.

116

### Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Bänden von A. Otto Walster.

„Nun bitte ich wirklich um Vergebung; es ist wahr, ich mußte mich hinreichend kennen, um zu wissen, daß es meinem Herzen, welches noch immer zu heiß wallt, unmöglich sein würde, kalt und gedankenlos neben Ihnen zu schlagen; ich mußte wissen, daß die eine oder andere Erinnerung sich gewaltsam ihre Bahn brechen würde; aber öffnen Sie noch einmal den ganzen Schatz Ihrer Rücksicht und verzeihen Sie mir.“

„Es ist verziehen, sobald Sie Ihr Unrecht einsehen.“

„Ich werde fernermhin solche Bezeugungen zu vermeiden suchen.“

„Es wird gewiß für uns Beide besser sein.“

„Ihr Glück soll niemals wieder von mir gestört werden!“

„Mein Glück!“

„Sie erschrecken mich, Fräulein, mit diesem Ausruf; wäre es möglich, daß Sie auch in diesem neuen Verhältnisse das Glück noch nicht gefunden, dessen Sie in so hohem Grade würdig? Es sollte mich dies — wollen Sie mir es glauben? — im tiefsten Innern meines Herzens schmerzen, denn, wenn auch getrennt von Ihnen, werde ich doch nie



mit derselben Motivierung fordert das hessische Ministerium jetzt für den jungen Großherzog eine Erhöhung der Bewilligung von 15 pCt. Das scheint nun den guten Hessen zu viel, und sie meinen, die 1 096 288 M., die der Großherzog jährlich bezieht, reichen aus. Unsere Genossen im hessischen Landtag werden nicht verfehlen, die 15 pCt. für den Großherzog abzulehnen, dagegen sie zu fordern für die Zehntausend von Arbeitern, die froh wären, wenn sie den zweitausendsten Theil dessen hätten, was der junge Großherzog hat. —

**Die Polizeidynamitereien.** In den deutschen Bourgeois- und sonstigen Reaktionsblättern, welche die Anarchisten an ihr Herz geschlossen haben, wird uns „offiziellen“ Sozialdemokraten, und speziell auch dem „Vorwärts“ der seltsame Vorwurf gemacht, wir verstoßen gegen das revolutionäre Programm, weil wir die „anarchistischen“ Attentate nicht anerkennt und den Berliner „Revolutionsversuch“ des vorigen Februar von unseren Rockschößen geschüttelt hätten. Da seien die „unabhängigen“ andere Kerle, die hätten doch wenigstens den moralischen Muth, auch ihren Feinden einen christlichen Liebedienst zu erzeigen. Dafür barre ihrer auch der verdiente Lohn — die Masse der Partei sei ingrinnig erbot auf uns, wir hätten schon die heftigsten Vorwürfe von den Genossen erhalten, — wagten uns deshalb auch in gar keine Versammlungen mehr — und die amerikanische Parteipresse habe uns bereits den Stuhl vor die Thüre gesetzt. — Nicht um den Blödsinn zu widerlegen, sondern um den Genossen eine Stimme aus dem Ausland vorzuführen, verweisen wir hier auf einen Artikel in der letzten Nummer der „New-Yorker Volkszeitung“, des verbreitetsten und einflussreichsten unserer amerikanischen Parteiorgane. Er betitelt sich (im Anschluß an einen früheren Artikel): „Noch einmal die europäischen Polizeidynamitereien“ und sagt u. A.:

„In einem kürzlich von uns an dieser Stelle veröffentlichten Artikel führten wir aus, daß die verschiedenen sog. anarchischen Dynamitattentate, die jüngst in Europa so viel Lärm verursachten, in letzter Linie in den Bureauis der internationalen Polizei ihre Entstehungsurache haben.“

Trotz der Verurtheilung des Pariser Dynamitarden Ravachol bleiben unsere französischen Genossen z. B. nach wie vor bei ihrer Meinung, daß Ravachol im Einverständnis mit der Polizei gestanden und daß die letztere ihr bisheriges Vorgehen einfach opferte.“

Mag nun Ravachol bewußt oder unbewußt ein Polizeiwerkzeug gewesen sein, fest steht, daß auch außerhalb Frankreichs die Polizei eifrig bei den Dynamitereien geholfen hat. Eine hübsche Entfaltung kommt mit Bezug hierauf jetzt aus Madrid.“

Und so weiter. Wir dächten, das wäre deutlich genug. Und wir hoffen, den kapitalistischen Dynamiterschächtern und Dynamitersch-Gönnern gelegentlich einige noch unangenehmere Ueberaschungen, als die bisherigen, bereiten zu können. —

**Darbende Aktionäre** giebt es allerorten, in Deutschland, wie in Frankreich und in — Montecarlo. Die Inhaber der dortigen Spielbank-Aktien erhielten pro 1891/92 nur 235 Franks Rente auf je 500 Franks eingezahltes Kapital, d. h. 47 pCt. Der Reingewinn der Spielbank bezifferte sich auf rund 25 800 000 Franks, das ist der höchste bisher erzielte Gewinn. Trotzdem ist der Marktpreis der Aktien zur Zeit ein gedrückter, da der Prinz Roland Bonaparte seine restlichen 16 500 Aktien ausverkauft. Er hat hierfür nur die Kleinigkeit von 40 Millionen Franks erzielt, also ca. 2430 Franks für je 500 Franks. Ungefähr den doppelten Betrag soll er seiner Zeit, als seine Frau starb, für die von ihr ererbten Aktien eingekauft haben. Auf Grund der letztjährig erzielten Dividende würde der Sprößling des „großen Korsen“ von seinen Spielbank-Aktien 11 1/2 Millionen Franks Einkommen gehabt haben. Die Dynamitpielereien der Polizei scheinen dem Prinzen aber die Luft an dem fetten „Unternehmer“ gewinn etwas getrübt zu haben, so daß er sich entschloß, seinen Aktienbesitz in ca. 100 Millionen Franks baaren Geldes umzuwandeln. Ein sehr leichtsinniger Schritt! Denn fortan wird der edle Prinz sich entweder in seinen Ausgaben einschränken, oder dem Cerce des seiften Erzherzogs Milan beitreten müssen. Wie man sieht, Nothstand überall! Den 22. 9. 93er Segen der Spielbank werden die neuen Käufer der Aktien, der Fürst Radziwill und der Baron Blanc, einfacken. Arbeit ist des Bürgers Bierde, Segen ist der Mähe Preis! —

**Italienische Staatskrisis.** Da das Ministerium vollzählig ist — man frage nur nicht wie? — so können wir füglich nicht mehr von einer Ministerkrisis reden. Es ist aber etwas weit Schlimmeres; und das neue Ministerium, das schon das Hippokratische Gesicht des nahenden Todes zeigt, hat noch nicht einmal einen Finanzplan vorzulegen vermocht.

Freilich, das ist ja auch gerade die Schwierigkeit. Das Defizit soll beseitigt und die Quelle des Defizits offen gelassen werden. Die Armee ist das Rührmichnichtan — ihr soll nach wie vor mit Scheffeln zugemessen, und das Loch, welches entsteht, mit Theelöffeln tropfenweise aus kleinen nebensächlichen Ersparnissen zugefüllt werden. Wer sich getraut, das fertig zu bringen, der muß ein Gott sein oder ein Narr. Und kein Gott kann das dreibündlerische Italien vor dem Bankrott retten; und ein Narr auch nicht. —

**Die Vorgänge in Lodz.** Ein Korrespondent der „Gazeta Robotnicza“ giebt von dem Verlaufe der Dinge in Lodz folgende, unsere Auffassung bestätigende Darstellung: Die Arbeiter haben ihre Arbeit am 2. Mai aufgegeben, am 3. und 4. gefellten sich zu den Streikenden immer größere Arbeitermassen. Ueberall war jedoch die Ruhe gewahrt, man hat weder etwas zerstört noch etwas niedergebrannt, wie in ausländischen Zeitungen geschrieben wurde. Alle diese Nachrichten sind erlogen.

Am 5. Mai haben alle Arbeiter die Arbeit niedergelegt.

Die Arbeiter haben ursprünglich nur ihr Solidaritätsgefühl für die soziale Bewegung des westeuropäischen Proletariats bezeugen wollen, bei dieser Gelegenheit haben sie aber auch zugleich an die Fabrikhaber die Forderung eines kürzeren Arbeitstages und höheren Lohns gestellt. Aus bestimmten Quellen wissen wir, daß die Fabrikanten sich der Erfüllung dieser Forderung zuneigten. Doch im rechten Augenblicke kam ihnen die russische Regierung mit ein paar Kosaken-Regimentern und der Kavallerie aus Petrikau zu Hilfe. Den ganzen Freitag und Sonnabend wurde „Ruhe“ hergestellt, d. h. es wurden 140 wehrlose Arbeiter niedergehauen, darunter auch Frauen.

Das Schändlichste jedoch an dieser russischen Brutalität waren die Mittel, welche die Polizei ergriffen hatte, um diese Arbeitermanifestation als Folge von Raubgelisten hinzustellen. So klopften sie an die Bevölkerung gegen die Juden aufzuwecken. Die Arbeiter kannten jedoch dieses schändliche Mandat, das die russische Regierung schon einmal im Jahre 1890 in Warschau angewandt hatte. Sie ließen sich nicht dazu gebrauchen, und damit haben sie den besten Beweis ihres Klassenbewußtseins gegeben. Es gelang indessen der Polizei, gewisse Elemente aufzuwiegeln, von denen Lodz eine große Anzahl beherbergt. (Nach diesem Orte werden alle Diebe nach Abführung ihrer Strafe verschickt. Anmerkung der Redaktion.)

Die Arbeiter haben diese Judenhehen gebrandmarkt, und mit großer Erbitterung hören sie von den Insinuationen der ausländischen Kapitalistenpresse.

Die polnische sozialdemokratische Partei hat infolge dieser Vorgänge folgenden Aufruf erlassen:

„An die Arbeiter von Giez, Lodz und Pabjanice! Arbeiter, Brüder!“

Mit Freude und mit Entzücken sehen wir Euren Kampfe gegen die Ausbeuter und die Unterdrücker zu. Wir polnischen Arbeiter und Arbeiter der ganzen Welt bewundern Euren Muth und Eure unverbrüchliche Solidarität. Elend, Hunger, Arbeit ohne Unterlaß haben Euch zu der Forderung eines kürzeren Arbeitstages und größeren Lohnes bewogen. Eure Forderungen sind berechtigt und gerecht!

Kürzerer Arbeitstag, das ist unsere Gesundheit, kürzerer Arbeitstag wird unseren arbeitslosen Brüdern Beschäftigung geben.

Auf Eure heiligen Forderungen haben Eure Ausbeuter mit Kugeln und Knüppeln geantwortet.

Diese Antwort haben sie immer und überall in Bereitschaft.

Die Fabrikanten, erschreckt durch Euren Muth und Eure Solidarität wollten schon weichen. Die Regierung hat es ihnen verboten.

Die russische Regierung glaubt, daß sie die Arbeiter mit Soldatenregimentern zum unterwürfigen Stillschweigen

zwingen wird! Sie will nicht zugeben, daß wir unser Noth und unsere Erniedrigung beseitigen. Brüder, Arbeiter! Alle unsere Freiheitsbestrebungen will sie unterdrücken.

Statt der großen Losung: „Kampf für die heilige Arbeiterfrage!“ schreit uns die Regierung den Lockruf zu „Los auf die Juden!“

Die Regierung hat eine Meute von Dieben zum Raub veranlaßt. Wir Arbeiter behaupten hiermit hoch und heilig, daß wir nichts mit diesen Schändlichkeiten zu thun haben, wir haben unsere Hände mit diesem Schmutz, für den die Regierung verantwortlich ist, nicht besetzt.

Wir kämpfen nicht gegen die Juden, nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die Ausbeuter und Unterdrücker.

Hoch die Arbeiterfrage!  
Hoch der erste Mai!

**Polnische Arbeiter.** Dies der Bericht des Korrespondenten der polnischen Arbeiterzeitung. Daß die russische Regierung in ihrer brutalen Gewissenlosigkeit die Gelegenheit zu einer Juden- und auch Deutschenhege zu benutzen suchte, wird auch von anderer Seite gemeldet. Die sozialistischen Arbeiter — Polen, Deutsche und Russen — haben sich musterhaft gehalten, und mit Stolz können wir die Thatfache verzeichnen, daß der Sozialismus sich in Lodz auf der Höhe seiner Kulturmission gezeigt und über die Bestialität des Jarenthums einen großen moralischen Sieg davon getragen und ihr auch thatsächlich erfolgreich Schach geboten hat. Daß in Lodz keine Juden- und Deutschenhegelei zu Stande kam, ist einzig und allein dem Sozialismus und den Sozialisten zu verdanken. —

**Griechische.** Trikoupis hat, wie schon gemeldet, bei Wahlen einen glänzenden Sieg erfochten und Deljannis, der vorige Minister, den der König aber, weil er nicht Ordre parieren wollte, vor den Wahlen durch einen kleinen Staatsstreich aus dem Amt entfernt hatte, verfügt nur über eine ganz winzige Minderheit in der neuen Kammer. Trikoupis ist der Held des Tags und wird es auch bleiben, bis die Wahlgieher ihn wieder in die Versenkung hineinschlumpfen lassen und Deljannis zurückrufen — oder einen beliebigen Anderen, der die verlangte Arbeit für gutes Geld thut. Diese homerischen Parteikämpfe, von denen die Blätter uns zu erzählen wissen, sind nur Stürme in einem Glas Wasser, und das Glas Wasser befindet sich vorläufig in der Hand Russlands, während England die Hand darnach ausstreckt. All diese griechischen Kämpfe, so gewaltig sie aufgebracht werden, sind bloße Theateraufführungen, arrangirt von den Regisseuren in London und Petersburg. Und so ist dieses Glas Wasser für den, der sich auf die politische Meteorologie versteht, auch ein Wetterglas. —

**Kapitalistische Heuchelei.** In Organen der Bourgeoisie — englischen und deutschen, letztere treiben es noch etwas ärger als die Originale — finden wir herzerweichende Berichte über das Elend, welches durch den Durham Streik über Hunderttausende von Menschen gekommen ist. Und natürlich — wenn auch meist nur verblümt — die Schuld für all diesen Jammer auf die Arbeiter gewälzt. Aber sind denn die Arbeiter Schuld an diesem Streik? Haben die Grubenbesitzer, um ihre Profite zu erhöhen und die Arbeiter mehr in ihre Gewalt zu bekommen, den Streik nicht veranlaßt, zum Theil positiv dazu gerathen? Und thun sie auch jetzt nicht Alles, um die Beilegung des Streiks zu verhindern? Ist es nicht notorisch, daß gerade im Kohlenbetriebe die Unternehmenseit Jahren Streiks begünstigen? Und glaubt man etwa, für die streikenden Arbeiter wäre es ein Vergnügen, zu hungern und Frauen und Kinder hungern zu lassen?

Genüß, darin stimmen wir den kapitalistischen Heucheleiern bei — gewiß, „es ist eine Schande, daß Derartiges vorkommen kann“ — aber wer ist für die Zustände verantwortlich, welche die „Schande“ hervorgebracht haben — die Dpser dieser Zustände, oder Die, welche aus ihnen Vortheil ziehen und sie mit aller Macht aufrechterhalten — die Ausgebeuteten oder die Ausbeuter?

Ein theilweise vernünftiges Urtheil über den Durham Streik finden wir in der „Ball Mall Gazette“. Dieselbe schreibt:

„Wenn Bergwerksbesitzer und Bergleute in Durham nicht bald einen Ausweg zum Abschluß des Streites finden, so wird

„Herr Baron, lassen Sie solche Worte, denn ich werde Ihr Weib nicht.“

„Mein Weib nicht, Elise? Und Sie sagten mir doch, Sie liebten mich noch?“

„Ich habe es Ihnen gesagt, damit Sie anders von mir denken lernen; aber wir könnten niemals glücklich werden, weil Sie das kränken können, was Sie lieben.“

„Ich werde gewiß besser werden.“

„Ich würde nie aufhören, zu fürchten.“

„Sie können nicht so grausam strafen Jemanden, der bereut.“

„Ich bestrafe mich selbst so, trotzdem ich nichts zu bereuen habe.“

„Es ist nicht Ihr letztes Wort, Elise, was Sie da sprechen.“

„Es ist mein letztes Wort. Ich glaube nicht, daß solch eine Erklärung jemals sein würde; aber ich wußte, daß ich Ihnen so antworten mußte.“

„Wenn Sie mich wirklich noch lieben, Elise, würden wir Beide unglücklich sein.“

„Wir werden unglücklich sein, Iwan, Sie wollten es so. Und nun lassen Sie uns ruhig scheiden. Folgen Sie mir nicht in das Haus; mein Bruder soll nichts ahnen.“

„Elise, einen Augenblick von früher, hier an der Schwelle, an der wir so oft glücklich waren!“

„Diese Augenblicke gehören der Erinnerung, ich darf, ich kann sie nicht erneuern; nun brechen Sie mir das Herz nicht, leben Sie wohl.“

Iwan blieb noch lange, wie an der Schwelle gebannt. Dann aber stieß er sich mit der Faust vor die Stirn: „Es liegt ein Fanatismus in den Frauen, der nicht zu bewältigen. Ich lerne sie zu spät kennen für mein Lebensglück. Aber ich kann nicht von ihr lassen, ich fühle es tief genug. Entweder früher Tod oder ihre Liebe. Das wird mein Schicksal sein.“

Schstes Kapitel.  
Doktor Raffmaus am Ziele.  
Mit diesem Klassen-Wahlgesetz ist nicht mehr zu regieren, hatte der konservative Ministerpräsident gesagt, als er nach

edlen Seele, die sich selbst über solche Kränkungen zu erheben vermag.“

„Sie irren, Herr Baron, wenn Sie annehmen, daß es mir zu schwer fällt, Ihre Kränkungen zu vergessen. Es war ein harter Kampf, Sie können mir es glauben, den ich damals in mir gekämpft, aber auch schon zu jener Zeit hatte ich Ihnen vergeben, so wahr ich hoffe, daß mir meine eigenen Schwächen und Fehler vergeben werden. Nein, nein; meine Seele ist frei von Haß und Groll, und es fiel mir nur schwer, es Ihnen gegenüber auch auszusprechen. Aber es ist vergessen und vergeben.“

„Vergessen und vergeben! Ach, Fräulein, wie glücklich lassen Sie mich mit diesen Worten werden. Neue Hoffnung lebt in meinem vielzerquältem Herzen wieder auf, und ich wage zu hoffen, daß mein früher geträumter schöner Liebestraum doch kein leerer Traum bleiben wird, daß jene Tage nicht losgerissen von aller Zukunft in meinem Gedächtniß umherflattern werden. Nicht wahr, Elise, wenn Sie mir vergeben, wenn Sie vergessen konnten, dann, ja dann werden Sie auch wieder lieben?“

Wiederum ging das Mädchen eine Weile stumm neben ihrem Begleiter dahin, dann blieb sie stehen und sprach mit ernster Stimme:

„Herr Baron, wenn Sie nicht wollen, daß ich jede fernere Gelegenheit, mit Ihnen allein zu sein, vermeide, so vermeiden Sie, jemals dieses Thema wieder zu berühren.“

„Also hegen Sie doch noch Groll gegen mich?“

„Was ich damals für Sie gefühlt, Herr Baron, ist das Eigenthum meiner Erinnerung; Sie haben keinen Theil mehr daran, denn ungeachtet meiner offenherzigsten Hingabe, meines rückhaltlosesten Vertrauens haben Sie um nützlichen Verdachtes willen das Band, welches uns einte, mit rauher Hand zerrissen, mein Herz tödtlich verwundet, mein Ehrgefühl aufs Heuwerkste verletzt. Sie würden damals anders gehandelt haben, hätten Sie eine Dame Ihres Standes vor sich gesehen. Ja, Herr Baron, Sie durften nur so handeln gegen ein armes Mädchen aus dem Volke. Und es war nicht nur der Ausbruch eines plötzlichen erregten Gemüthes, der Sie so ver-

fahren ließ. Sie haben Monate lang mein Herz sich kümmern lassen, haben nicht einmal eine Erklärung für nöthig gehalten, haben nicht einmal darnach gefragt, was aus der Verlassenen wurde. Das ist es, was uns trennt für immer, Herr Baron, und wenn es Ihnen leid ist, so leiden Sie mit Recht.“

„Sie haben Recht, Sie haben in Allem Recht, Elise, ich will meine Schuld nicht durch Entschuldigungsgründe verkleinern, ich kann nur sagen, daß ich gelendet war vom Dämon der Eifersucht. Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß ich Sie immer noch liebe, liebe mit allen Fibern meines Herzens, werden Sie mir da nicht verzeihen können? Elise, ich liebe Dich!“

Das Mädchen zuckte zusammen, aber sie schwieg.

„Mein Benehmen,“ fuhr Iwan leidenschaftlich fort, „war ungerecht, verblendet, thöricht, beleidigend, abgeschmackt; aber ich bereue es vom Grund meiner Seele, ich werde unglücklich für alle Zeiten, wenn Sie mir nicht verzeihen, wenn Sie mich nicht wieder lieben. Elise, meine theuerste Elise, hörst Du, liebe mich wieder, laß Alles, Alles vergessen sein.“

Elise blieb stehen und sah den jungen Mann in großer Erregung an; dann sprach sie mit mühsamer Fassung:

„Herr Baron, ich sagte Ihnen schon, daß Alles vergessen und verziehen ist; ich will noch weiter gehen und will Ihnen sagen, daß trotz allen Kränkungen ich mich nicht so weit überwinden konnte, um Sie nicht trotzdem fort und fort zu lieben.“

„Elise, lieber Engel, o dann bist Du ja doch noch mein.“

„Lassen Sie mich aussprechen, Herr Baron. Ich sage also, daß ich meine Liebe nicht aus dem Herzen zu reißen vermochte. Aber diese Liebe ist seit der Zeit, daß Sie dieselbe so verletzt haben, mein stilles Heiligthum, und Sie, Herr Baron, haben keinen Theil mehr daran. Wir sind im Leben geschieden, wie Sie es ja selbst gewollt und schon einmal gethan haben.“

„Geschieden, geschieden! Welches Wort! Mein Weib mußt Du werden, Elise, und wenn die ganze Welt sich dagegen setze.“



die öffentliche Meinung beide tadeln. Die Leute sind bereit, sich einen Lohnabzug von 7 pCt. gefallen zu lassen, während die Bergwerksbesitzer Anfangs 10 pCt. verlangten. Jetzt fordern die Bergwerksbesitzer einen Lohnabzug von 18 1/2 pCt. Jeder Unparteiische zieht daraus den Schluss, daß die Arbeitgeber nicht wollen, daß der Streik sofort ein Ende nimmt. Mag es sich aber um 3 oder 6 pCt. handeln, so ist es ungeheuerlich, daß 100 000 Personen oder mehr Noth leiden sollen und Handel und Industrie im Norden Englands ins Stocken gerät, weil beide Parteien um den letzten Pfennig zu kämpfen bereit sind. Vergleiche wie Bergwerksbesitzer denken lediglich an sich, unbefürchtet darum, welche Folgen der Streik auf die Industrien hat, welche von der Kohlenzufuhr abhängen. Die Zeit kommt, wo diese Industrien, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, auch ein Wort mitzureden haben in Kohlenfreitigkeiten und ein sehr eindringliches, wenn es so sein muß.

Wir fragen die „Ball Mall Gazette“ bloß: welche Logik ist es, die Arbeiter zu tadeln, daß sie den Streik nicht beendigen, da die Grubenbesitzer doch zugeständenermaßen die Beendigung des Streiks nicht wollen? —

**Sovereign gegen Rubel.** Der „Rubel auf Reisen“ dessen Glück und Schwicksale schon vor mehr als einem halben Jahrhundert von Platten besungen worden sind, hat in dem Sovereign, dem englischen Goldstück, das sechs mal so viel werth ist und keinen Kurschwankungen unterliegt, einen fürchterlichen Konkurrenten gefunden. — Und dieser Kampf ist für viele Parteien und Potentaten eine reguläre Einnahmequelle geworden. Zum Beispiel die persischen Fürsten und Großen, die Herrscher und Häuptlinge von Afghanistan, welche die Schlüssel zur Straße nach Indien haben, treiben ein schwungvolles Geschäft mit dem russischen Rubel und englischen Sovereign. Gleich jenen praktischen Heiden, die aus dem Verehrungszeifer der verschiedenen christlichen Sekten klingenden Vortheil ziehen, und sich heute protestantisch, morgen katholisch taufen lassen,\*) nehmen diese weltklugen Gentlemen heute den Rubel an und morgen den Sovereign. In Persien gewann vor einigen Monaten der russische Rubel einen großen Sieg, so daß es gegen die englische Tabakmonopol-Gesellschaft in Persien beinahe zu einer Rebellion gekommen wäre. Und jetzt erfahren wir, daß der Rubel über Nacht von dem Sovereign aufs Haupt geschlagen worden ist: die Engländer „borgen“ dem Schah eine halbe Million Sovereigns, d. h. zehn Millionen Mark, so daß er aus allen Finanzschwulstigkeiten herauskommt, und — wo werden die Russen genug Rubel herbekommen, um sich zu veranbaren? Auch in Afghanistan ist der Rubel ins Hintertreffen gerathen. Da aber der siegreiche Rubel den Krieg bedeutet und der Besiegte (der geschlagene können wir hier nicht sagen) den Frieden, so dürfen wir in der russischen Finanznoth mit Recht eine Friedensbürgschaft erblicken. Und nicht bloß in der russischen. —

Ein recht bedauerlicher Druckfehler ist in der gestrigen Nummer des „Vorwärts“ unterlaufen. Im Artikel „Judenflinten“ (S. Spalte der 2. Seite des Hauptblatts, Politische Uebersicht) soll es in der Schlussbemerkung nicht heißen: „in Verbindung mit der Schwächlichkeit der betreffenden amtlichen Erklärungen“ (des Reichs-Anzeigers“), was sinnlos wäre, sondern die Stelle muß lauten: „in Verbindung mit der Schwächlichkeit“ u. —

## Parteinachrichten.

**Warnung.**  
Ein Russe, der sich Bobuchoff nannte, führte sich vor etwa 8 Wochen mit Briefen von Lawrow und Plechanow, die, wie ich nachträglich ermittelt habe, gefälscht waren, bei mir ein. Nachdem ich ihn einige Tage bei mir beherbergt und ihm durch pekuniäre Unterstützung sowie durch Empfehlungen an Genosse Hoch in Frankfurt a. M. und Genosse Hoch in Offenburg die von ihm gewünschte Weiterreise nach Zürich ermöglicht hatte, erhielt ich aus mehreren Städten Norddeutschlands sowie Belgiens und Hollands die Nachricht, daß der p. Bobuchoff mit einer

\*) Auch in Europa kommt Derartiges vor. Wir kannten in Genf ein sinnreiches Individuum, das sich anderthalb Duzend Mal abwechselnd zum katholischen und kalvinistischen Glauben bekehrte — es bestand dort eine feste Tage für jede „getretete“ Seele — und besteht vielleicht noch.

vollendeter Newwahl die Reihen der liberalen Opposition bedeutend verstärkt sah. Wir bekommen eine richtige Kammer von Advokaten, Fabrikanten und Krämeren, Alles, und wär's den Königsmantel, mit der Elle abmessen, von Vaterlandsliebe, Staatslehre und allen idealen Gütern genau so viel Begriffe haben, wie es die Interessen ihres Geldsacks bedingen, und Wunder von Staatsweisheit bewiesen zu haben glauben, wenn sie uns den Knopf einer Uniform als zu theuer nachweisen. Der eigentliche Staats-Leiher hört bei allen diesen Leuten vollständig auf. Die unumschränkte Freiheit der Einzelnen, innerhalb der Eigentumsgeetze ihre Mitmenschen auszubenten und auszufangen, und nachdrücklicher Schutz von Seiten des Staates, um das einmal auf diese Weise Erbeutete dem Eigenthümer zu erhalten. Der Staat als Tages- und Nachtwächter, das ist ihre Idee. Es ist ja richtig, daß eine Anzahl Menschen für einen also gearteten Staat schwärmen; der größten Anzahl der Staatsangehörigen möchte er nicht gefallen, und ich jedenfalls möchte einen solchen Staat auch nicht regieren. Das einzige Mittel, gegen eine solche Bourgeoischicht, die mir jetzt schon selbst die Beamtenwelt und das Offiziercorps anrührt, ist die Rückkehr zum Absolutismus oder die Berufung an die Gesamtmasse der Landesbevölkerung; und da mir Ersteres in unserer Zeit nun einmal nicht mehr möglich scheint, so werden wir es einmal mit Letzterem versuchen müssen. Das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht mit geheimer Abstimmung ist zwar ein Kind der echten Demokratie, aber wenn ich nicht Aristokrat wäre, würde ich ganz unbedingt Demokrat sein, es liegt unbedingt mehr Verstand in der Demokratie, mehr Konsens und selbst etwas Poesie. In der Herrschaft der queren liberalen Bourgeoisie aber liegt weder Verstand noch Freiheit, noch Poesie, da liegt nur die Heilighaltung des Geldsacks, die Eucht nach Profit unter allen Umständen und höchstens die Vernunft der baaren Zahlung. Ich kann den Staat unter meiner Leitung nicht mehr versumpfen lassen. Das allgemeine Wahlrecht muß unser Staatsleben verjüngen, allgem. Wahlrecht muß unser Staatsleben verjüngen, sonst gehen wir im Klüppelwesen der Vermoderung entgegen.

auf meinen Namen gefälschten generellen Empfehlung die Genossen aller Orten brandschätzte. Durch Erlaubigungen, die ich bei der russischen Kolonie in Paris eingezogen, habe ich ermittelt, daß der r. Bobuchoff mit einem wegen diverser Diebstähle und Schwuldeleien von dort vertriebenen Wachsack identisch sei. Es ist zu vermuthen, daß sich der Schwindler nach London gewandt hat, um von dort nach Amerika zu gehen. —

Ich warne hierdurch alle Genossen dringend, den Schwindler, der sich nach wie vor auf meine gefälschte Empfehlung stützen dürfte, irgend wie zu unterstützen.  
Bachrach oder Bobuchoff ist etwa 23 Jahre alt, von kleiner Statur mit dunkelblondem Haar, kleinem Schnurrbart, grauen Augen und spezifisch jüdischem Gesichtsschnitt, spricht deutsch, englisch, französisch und russisch mit gleicher Gewandtheit. —

Da ich seit der Abreise des r. Bachrach oder Bobuchoff auch den russischen Reisepaß meines Schwagers Holzmann vermisste, dürfte sich der Schwindler möglicher Weise auch diesen Namen beilegen.

Magdeburg, den 18. Mai 1892.

Wir bringen die vorstehende Warnung gerne zum Abdruck und schließen uns derselben voll an. Zugleich möchten wir aber bei der Gelegenheit vor der vielgeübten Unsitte warnen, angeblichen Parteigenossen — welche häufig nur Schwindler sind — sogenannte Empfehlungen auszuheulen. Mit solchen Schriftstücken ist in zahllosen Fällen schon Mißbrauch getrieben worden und wird solcher — wenn derartige Schriftstücke weiterhin noch ausgefertigt werden — auch in Zukunft noch getrieben werden. Unsere Partei ist keine Unterstützungskasse für Wanderer. Genossen, welche auf die Wanderschaft gehen, sollen sich der Gewerkschaft ihres Berufes anschließen, dann haben sie rechtlichen Anspruch auf Unterstützung. Von der Parteileitung wird grundsätzlich keine schriftliche Empfehlung mit auf den Weg gegeben und unseren in weiteren Kreisen bekannten Genossen können wir nur die gleiche Praxis anrathen. Unseren Parteigenossen allerwärts aber, die denken sich Bittsteller mit sogenannten Empfehlungsbrieffen u. vorstellen, können wir nur größte Vorsicht anempfehlen.

**Ueber die Konfiskation der „Münchener Post“** berichtet das ultramontane „Bayerische Vaterland“ in folgender amüsanten Weise:

Die Raifeist-Nummer der „Südd. Post“ wurde am Sonntag nachträglich auf dem Festplatz in Holzappelstreuß wegen des Titelbildes konfiskirt, in welchem — es stellte Krone, Thron und Insul in einem Winkel auf den Boden geworfen dar — Jemand nach mehrstündigem reichlichem Nachdenken etwas Schreckliches — Hochverrath meint die „Post“ — entdeckt hat. Gleichwohl ist am Sonntag außer diversen Rakstrügen nichts auf den Boden geworfen und geschmettert worden, sondern Alles fein säubertlich und in bester Ordnung hergegangen.

**Zur Schließung des Düsseldorf-Frauenvereins** schreibt die Elberfelder „Freie Presse“: „Im Gegensatz zu der bereits mehrfach angeprochenen Ansicht des Reichsgerichts, daß ein Halten von Vorträgen in einem Vereine, welche theilweise oder selbst ganz politischen Inhaltes sind, noch nicht einem Beschäftigen mit Politik im Sinne des Vereinsgesetzes gleichzusetzen ist, hat das Schöffengericht zu Düsseldorf am 13. Mai auf Schließung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen zu Düsseldorf erkannt und die Vorstandsmitglieder, die Frauen Kaufmann, Erbort und Driessen zu je 15 M. Geldstrafe verurtheilt. In den Versammlungen des genannten Vereins sind mehrfach Vorträge über die Frauenfrage, Frauenemanzipation, Erziehungsweisen u. s. w. gehalten worden. In den Vorträgen sprachen die Referenten ihre Ansicht aus, daß die Frauen für sich — nicht der Verein als solcher — Gleichberechtigung mit den Männern, namentlich aber das gleiche direkte Wahlrecht zu allen Körperschaften zu erstreben hätten u. s. w. Endlich aber soll ein Redner erklärt haben, daß der Verein die gleichen Ziele wie der Volksverein verfolge, thätiglich aber hat der Redner nur gesagt, daß die Frauen die gleichen Ziele wie die Männer verfolgen — nämlich auf Verkürzung der Arbeitszeit, also der Verein seine besondere Demonstration am 1. Mai veranstalten solle. Die Frauen sollten sich vielmehr direkt neben ihren Männern an dem geplanten Festzug zum ersten Mai beteiligen. Beschlässe wurden in keinem einzigen Fall gefaßt, ja bei allen Vorträgen hat ausnahmslos noch nicht einmal Diskussion stattgefunden. Selbstredend wird gegen dieses Urtheil Berufung eingelegt. Charakteristisch waren zwei Thatsachen: 1. Es wurde erörtert, daß der Verein seine Statuten in der sozialdemokratischen Druckerei von Grimpe in Elberfeld herstellen ließ, 2. daß der letzte Zeuge, der auf Beschluß des Gerichtshofes telephonisch herbeigerufen war, während der Vernehmung des vorliegenden Zeugen im Zuschauertraum weifte.“

**Oranienburg.** Eine wirklich imposante Agitationstour wurde am Vortag von circa 100 Mitgliedern der Freien Vereinigung der Berliner Geschäftsbücher, Bader und verwandter Berufsgenossen in die Umgegend von Oranienburg unternommen. Der erste Trupp traf 10 Uhr Morgens in Oranienburg ein und

Freiherr Friedrich von Hohenhausen gehörte dem Ältesten Adel des Landes und den rein aristokratischen Politikern an; als Chef des Ministeriums hatte er das Staatsschiff mit wunderbarem Geschick aus allen Stürmen der Bewegungsjahre in die Nacht geleitet, in der es nun längere Zeit ruhig ankerte. Unter seiner Führung waren die Kollegen nur Vorstände ihrer besonderen Verwaltungszweige, denn in den Gesamtministerial-Beratungen drang seine Meinung stets mit entschiedenster Stimmenmehrzahl durch. Als er aber infolge der mitgetheilten Erwägungen mit dem Vorschlag des allgemeinen Wahlrechts vor seine Kollegen trat, da trauten diese ihren eigenen Ohren nicht, die weitgehendste Forderung der Demokraten als Vorschlag aus dem Munde ihres eigenen hochkonservativen Ministerpräsidenten zu hören. Zum ersten Male seit zwölf Jahren trat eine Spaltung in dieser höchsten Regierungsbehörde ein: Kriegsminister, Kultusminister und Handelsminister stimmten entschieden gegen diese Reform und reichten, als sie sich überstimmt sahen, ihre Entlassung ein. Der Ministerpräsident ließ sich dadurch nicht irre machen; er berief einen bürgerlichen Oberst an die Spitze des Kriegsministeriums, veranlaßte den Finanzminister, das Handelsministerium einzuweilen mit zu übernehmen, und ließ den sehr loyalen Kultusminister durch den Monarchen selbst veranlassen, sein Entlassungsgesuch wieder zurückzunehmen.

Beispiellos aber war die Sensation, welche die Vorlage des neuen Wahlgesetzes in der Kammer hervorrief. Die Liberalen sahen die ihnen gelegte Falle mit offenen Augen, aber sie fühlten auch, daß sie dadurch in eine entschiedene Zwangslage gedrängt wurden. Das Gesetz annehmen, hieß das Ende ihrer Herrschaft beschließen, während ein Ablehnen nicht nur die Demokratie, sondern selbst einen Theil der fortgeschrittenen Liberalen gegen sie in Harnisch gebracht hätte. Die liberale Partei hielt wegen dieser Angelegenheit eine Anzahl geheimer Beratungen. Worauf diese hinausliefen, konnte man aus Artikeln der „Allgem. Zeitung“ herausmerken, welche fort und fort auf's Nachdrücklichste zu beweisen bemüht war, daß durch das allgemeine Wahlrecht nur den Intriguen der Konservativen und dem Einfluß der Regierung

begab sich unter Leitung einiger dortiger Parteigenossen nach dem Vereinslokal, Sülke's Restaurant in der Kanalstraße, woselbst ein Jubel eingenommen wurde. Dann gingen die Genossen über Lebnitz nach den Burgsdorfer Ziegeleien, woselbst polnische Zeitungen, der „Vorwärts“, das Volksblatt für Teltow-Beskow“ u. und die „Einigkeit“ vertheilt wurden. Bei dieser Gelegenheit lernten die Genossen die unzureichende Lebenshaltung der dortigen Ziegelei-Arbeiter kennen. Die Arbeiter waren hoch erfreut, sozialdemokratische Zeitungen zu bekommen, denn sie selbst sind bei ihrem kärglichen Lohn nicht im Stande, sich solche zu halten. In Burgsdorf wurde nun der Nachtrupp der Theilnehmer an der Agitationstour empfangen und in zwei Lokalen Rendezvous gemacht. Während dieser Zeit verbreiteten wieder mehrere Genossen unsere Schriften. Darauf ging es nach Birkenwerder. An den ersten Häusern dieses Ortes traten ein Oberwachmeister in Zivil (als solcher gab er sich zu erkennen), der Jugendarm von Oranienburg und der Hülfsendarm von Birkenwerder auf die Parteigenossen zu und beschlagnahmten den von denselben mitgebrachten Schellenbaum, welcher mit einem rothen und weißen Haarschweif geschmückt war, ebenso konfisizirte sie das von einem Genossen am Spazierstock getragene rothe Halbtuch. Als die Personalien der betreffenden Sänder festgestellt und der Staat auf diese Weise gerettet war, konnten die Genossen ihren Weg nach Hohen-Neuendorf fortsetzen. Die Gendarmerie folgte ihnen jedoch bis durch Birkenwerder. In Hohen-Neuendorf wurde bei Jvoert (Schmohl's Restaurant) eingeleitet und hier die Agitationstour beendet. Die Theilnehmer hatten die Genugthuung, trotz des mit der Polizei vorgelommenen Intermezzo im Dienste der Arbeitersache einen angenehmen Tag verleben zu haben. Mögen noch recht viele Agitationstouren folgen. Die dadurch herbeigeführte Aufklärung der ländlichen Bevölkerung wird uns zur nächsten Wahl reiche Frucht bringen.

**Freisinnige Sozialpolitik.** Aus Sonneberg berichtet der „Thüringer Volksfreund“: Den Gemeinderath beschäftigte in seiner letzten Sitzung ein Besuch der Handels- und Gewerbelammer an den Bevollmächtigten zum Bundesrath für Sachsen-Meiningen betr. die Arbeitszeit für Arbeiterinnen. Nach den Ausführungen des Referenten ist hinsichtlich der eigenartigen Verhältnisse, die in der Spielwaaren-Industrie existieren, die gesetzliche Arbeitszeit für Arbeiterinnen in Ausnahmefällen d. h. zur Zeit der Saison (höchstens 40 Tage und 13stündige Arbeitszeit) ungenügend, weil in der Zeit drängender Geschäfte unter solchen Arbeitsverhältnissen die Möglichkeit nahe liegt, daß bedeutende Aufträge nicht erledigt werden könnten. Die Handels- und Gewerbelammer hat in Berücksichtigung dieser Möglichkeit an den Bundesrath petitionirt, für die Spielwaaren-Industrie für über sechs Jahre alte Arbeiterinnen eine 15stündige Arbeitszeit auf 120 Tage zu bewilligen. Dieser „Herzenswunsch“ wurde aber abgelehnt und infolge dessen in einem anderweitigen Gesuch um Zulassung einer 13stündigen Arbeitszeit auf die Dauer von 120 Tagen gebeten. Der Magistrat befürwortete beim Gemeinderath das Gesuch, weil die Fabrikräume im Allgemeinen normale seien und die Arbeiterinnen bei Ablehnung des Gesuchs dabei unter ungünstigeren Verhältnissen weiter arbeiten würden. Die sozialdemokratischen Mitglieder des Stadtverordneten-Kollegiums verwarfen das Gesuch. Der Parteigenosse Wehder führte aus, die Verhältnisse in der Spielwaaren-Industrie seien kein Grund für die Einführung solcher Ausnahme-Bestimmungen. Wenn die traurigen Zustände, die in manchen Arbeiterfamilien herrschen, auf die Unkenntnis der Arbeiterfrau hinsichtlich ihrer Aufgaben und Pflichten zurückzuführen werden, so sei in erster Linie der gefühlige Schutz für die Arbeiterin nicht zu reduzieren, sondern zu erweitern. Mit der verkürzten Arbeitszeit dürfe sich natürlich der Lohn nicht verringern. Die Spielwaaren-Industrie, vorwiegend noch Hausindustrie, habe allerdings einen schweren Kampf um ihre Existenz zu kämpfen, aber mit der Zeit müßten doch eine höhere Produktionsform und bessere wirtschaftliche Bedingungen für dieselbe Platz greifen und erst dann würde die Wohlthat des Arbeiterschutzes von allen Arbeitern empfunden werden. Das schließe aber nicht aus, daß man schon in der Gegenwart mit gutem Beispiele seitens der Unternehmer vorangehe.

Die freisinnige Majorität des Sonneberger Stadtverordneten-Kollegiums lehnte sich natürlich nicht an diese Gründe, sie stimmte für die Einführung der 13stündigen Arbeitszeit der Arbeiterinnen auf die Zeit von 120 Tagen. Dabei rühmt die deutschfreisinnige Presse ihre Partei auch noch als qualifizierte Beschäferin des Familienlebens! Nun, selbst den geringfügigen Arbeiterschutz, welchen sogar der Klassenstaat für nöthig hält, sucht diese Partei noch illusorisch zu machen, indem sie die Unkenntnis des armen Volkes über seine Interessen als spanische Wand für ihr Unternehmertum benutz.

**An die Parteigenossen des 5. badischen Wahlkreises!** Die Wahlkreis-Konferenz findet Sonntag, den 22. Mai, Nachmittags 3 Uhr, im Gasthaus zum „Hirschen“ in Denslingen statt. Wir ersuchen die Genossen aus dem ganzen Wahlkreis, ihre Vertretung zu senden. Kein Ort sollte fehlen!  
Das Agitations-Komitee.

gänglich Thor und Thür geöffnet werden würde. Endlich wurde dem Dr. Raffmans die schwierige Berichterstattung und damit die Führung der Partei in der nun unausbleiblichen Redeschlacht in der Ständekammer übertragen. Der Ministerpräsident trat selbst für seinen Gesetzesvorschlag mit der ihm eigenthümlichen scharfen und wigen Redekraft in die Verhandlungen ein und setzte den Gegnern, welche den Liberalismus beständig wie einen Regenmantel umgehängt trugen und ihn beim ersten Sonnenstrahl wirklicher Freiheit eiligst abwürfen, ganz gewaltig zu Seibe. Dr. Raffmans aber rief, die Geschichte der alten und neuen Zeit zum Beleg an, daß nur bei einem schrittweise zu erwerbenden politischen Wahlrechts der Menschheit ein wirklicher Dienst geleistet werden könnte. „Um die Freiheit zu retten“, schloß er mit Emphase und unter dem Beifallsjubel seiner liberalen Kollegen, „stimmen wir gegen ein scheinbar freirechtliches Gesetz.“

Nicht umsonst war dieses Stichwort gefallen! Um die Freiheit zu retten, stimmten die wackeren Liberalen Mann für Mann gegen dieses ihnen allzu freisinnige Wahlgesetz, welches mit großer Majorität verworfen wurde. Am selben Tage reichte das Gesamtministerium seine Entlassung ein.

Der Monarch wollte die altbewährten Räte nicht missen und weigerte sich, die Entlassung anzunehmen. Herr von Hohenhausen aber erklärte, mit einer solchen Kammer nicht ferner regieren zu können, er würde nur in zwei Fällen sein schwieriges Amt behalten: entweder nämlich, wenn ohne Verfassung weiter regiert oder das allgemeine Wahlrecht oktroyirt würde; er würde in beiden Fällen die Verantwortung übernehmen, wolle aber zu keinem dieser beiden Mittel rathen.

Der Staatsrath berieth die halbe Nacht hindurch, während die Aufregung in der Stadt, vermehrt durch das Umhertreiben brotloser Arbeiter und durch bezahlte und beauschachte Pöbelmassen, die nächtliche Ruhe zu keiner Zeit eintreten ließ.

(Fortsetzung folgt.)



Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

**Theater.**  
 Donnerstag, den 19. Mai.  
 Opernhaus. Mignon.  
 Schauspielhaus. Das heilige Lachen.  
 Berliner Theater. Othello.  
 Festung-Theater. Die Großstadtluft.  
 Residenz-Theater. Firma Rindinot.  
 Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.  
 Das Sonntagkind.  
 Wallner-Theater. Keine Vorstellung.  
 Thomas-Theater. Die Ulanen.  
 Adolph Ernst-Theater. Fräulein Feldweibel.  
 Felicitas-Theater. Der Günstling.  
 Kröll's Theater. Die Hochzeit des Figaro.  
 Odeon-Theater. Medea.  
 Feenpalast. Spezialitäten-Vorstellung.  
 Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.  
 Hausmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.  
 American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.  
 Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

**Castan's**  
**Panoptikum.**  
**Grosse Ausstellung.**  
 Zahlreiche Novitäten.  
**Magneta-Galatea.**  
**Schreckenskammer.**  
 Geöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.  
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

**Passage-Panopticum.**  
 Mann mit Steinkopf und Pigmy  
 v. Stanley-Zwergvolk.  
 10-1 5-9 Uhr.

**Moabiter Gesellschaftshaus,**  
 Alt-Moabit 80/81.  
 Täglich: Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.  
 Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.  
 2289L Hellmuth Peters.

**Gratweil'sche**  
**Bierhallen**  
 Kommandantenstr. 77-79.  
 Täglich:  
**Konzert**  
 mit humoristisch. Vorträgen.  
 Großer Frühst. u. Mittagstisch sowie 6 Billards, 3 Regelt. bahnen und 2 Säle.  
 F. Sadtke.

**Welt-Restaurant**  
 Dresdenerstr. 97.  
 Heute und folgende Tage:  
 Auftreten der  
**1. bayr. Jodler, Konzertfänger und Schupplattler-Gesellschaft**  
**M. Jacob Damhofer.**  
 Erste Abtheilung der Koschat'schen Sänger, unter Protektion des k. k. Kammerjägers und Komponisten Hrn. **Thomas Koschat.**  
 Aufg. Wochentags 7 1/2 Uhr. Entr. 15 Pf. Sonntags 6 Uhr. Entree 30 Pf.

**Vereinszimmer** mit sep. Eingang (bis 40 Personen), auch als Jubiläum zu vergeben. R. Jacob, Boechstr. 5.

**Schankgeschäft** veränderungslos sofort billig zu verkaufen Eidenauerstr. 2, gegenüber Zentral-Bierhof. 66b

**Restaurant** billig zu verkaufen. Zu erfragen Cuvrystr. 24, b. Polandt.

**Restauration** nahe der Oranienstr. passend für Genossen, verkauf 78b  
 Sonst, Staligerstr. 18.

Die Drogenhandlung von **M. Schüssler,**  
**8 Gerichtstraße 8,**  
 empfiehlt:  
 Fußbodenfarbe pr. Pfund 30 Pf.  
 Fußbodenglanzöl pr. Pfund 75 Pf.

Unserm Genossen und Statthalter **Hermann Brandt** („Der Dick“) zu seinem heutigen Wiegenfeste ein donnerndes Hoch, das die ganze Lühbener Schweiz wadelt.  
 75b  
 Die Genossen vom Skatklub Grand.

**General-Versammlung**  
 des Lese- u. Diskutirkubs „Süd-Ost“,  
 Donnerstag, den 19. Mai, Abends 8 Uhr, im Lokal des Hrn. Volksdorf, Görlingerstraße Nr. 68.  
 Tagesordnung:  
 Vortrag des Gen. Ketzner. Diskussion, Statutenänderung und Verschiedenes.  
 Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht  
 78b  
**Der Vorstand.**

**Allgem. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter**  
 (E. D. 29 u. 89), Filiale Berlin I.  
**Versammlung**  
 Sonnabend, den 21. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Lichterfeldstr. 8 bei Winter.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Rassenbericht. 2. Aufstellung der Kandidaten zur Generalversammlung. 3. Verschiedenes.  
 79b  
**Der Bevollmächtigte.**

**Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. s. w.**  
 örtliche Verwaltung Berlin O.  
 Sonntag, den 22. Mai 1892,  
 Vormittags 10 1/2 Uhr:  
**Mitgliederversammlung**  
 im Etablissement „Königshof“,  
 Bälowsstraße 57.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vornahme über das Weiterbestehen der Kasse. 2. Anträge zur General-Versammlung. 3. Verschiedenes.  
 Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, in der Versammlung zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch legitimiert.  
 Zu zahlreichem und pünktlichem Besuch ladet ein  
 808/14  
**Die Ortsverwaltung.**

**Berlagsbuchhandlung des „Vorwärts“**  
 Berliner Volksblatt  
 Berlin SW., Beuth-Strasse No. 2.

In unserem Verlage erschien (soeben):

**Krankenversicherungs-Gesetz**  
 vom 15. Juni 1883.  
 In der Fassung der Novelle vom 10. April 1892.  
 Mit erläuternden Anmerkungen, einem Anhange, enthaltend die Krankenversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen, das Gesetz über die ringschriebenen Hilfskassen, und alphabetischem Sachregister.  
 285 Seiten — Taschenformat — elegant kartoniert.  
**Preis 1,20 Mark.**  
 Die Brauchbarkeit und Nützlichkeit unseres „Krankenversicherungs-Gesetzes“ wird dadurch erhöht, daß es sich hier um keine Textausgabe handelt, daß vielmehr jeder Paragraph in gemeinverständlicher Weise kommentiert ist.  
**Wiederverkäufer erhalten Rabatt.**  
 Zu beziehen durch die Expedition des „Vorwärts“, Berlin SW., Beuthstraße 2.

Alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungspediteure nehmen Bestellungen entgegen. Bei Aufträgen nach auswärts bitten wir um gefällige Beifügung des Betrages. (Porto extra.)

**Möbel- und Ausstattungs-Magazin**  
 von **J. Adler,** Oranienstraße 47. Auch Theilzahlung gestattet. [2259L]

**Künstliche Zähne, Zahnzichen, Plombiren etc. O. Arndt,**  
 Andreasstr. 60 (Eing. Kl. Andreasstr.). [2199L]

**Altenberg's chem. Färberei, Wäscherei, Garderob.-Reinig.-Anstalt,** Neue Jakobstr. 9, Brunnenstr. 123, Andreasstr. 54, Fruchtstr. 38, Potsdamerstr. 57/58, einpl. f. z. Färb. u. Reinig. v. Garderob. jed. Art. Spitzen, Gard., Möbelst., gef. 1 M. p. Pfd., Bettdeck. gef. 1,25 M. p. Stck. Percen-Anzug gereinigt, gebügelt von 2,50 Mk. an. Reparaturen billigst. Neu! Glanzentfernung von blaugelagerten Kammgarn-Garderoben. 2083L

**Elegante Herren- u. Knaben-Garderobe**  
 in allen Qualitäten und zu billigsten Preisen empfiehlt  
**Julius Lindenbaum,**  
 Berlin O., Frankfurterstrasse 139.  
**Spezialität: Anfertigung nach Maass.**  
 Für reelle Bedienung bürgt mein in allen Kreisen bekannter guter Ruf.

**Achtung! Maler Achtung!**  
**von Friedrichsberg u. Umg.**  
 Hiermit lade ich die Kollegen zur Morgensprache am Sonntag früh 7 Uhr, hier, Restaurant Lange, Wartenbergstraße 68, ergebenst ein. Der Zweck wird bei der Zusammenkunft bekannt gemacht.  
**Wilh. Poch,**  
 Friedrich-Karlstr. 29.

**Fachverein der Tischler.**  
 Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Arbeitsnachweis **Sonntags geschlossen** bleibt. Die Ausgabe der Bücher erfolgt dafür **Freitags, Abends bis 1/2 9 Uhr.**  
 Ferner findet am **Himmelfahrtstag eine Herren-Partie nach Schmöckwitz** statt. Bis Grünau mit der Bahn. Abfahrtszeit: Schlesischer Bahnhof 6 Uhr 21 Min., Görlitzer Bahnhof 6 Uhr 35 Min. Treffpunkt im Grünauer Volksgarten, dort wird bis 1/2 9 Uhr auf Nachzügler gewartet. Sodann zu Fuß nach Schmöckwitz, Restaurant „Seglerschlößchen“.  
 Um rege Theilnahme ersucht  
 412/17  
**Der Vorstand.**

**Steppdecken!!**  
 größte Auswahl!! am billigsten in **Emil Lefèvre's Fabrik,** Berlin, Oranienstr. 158. [1820L]  
 1 Posten **Schlafdecken** mit feinen reinen **Schafwolle** Federn **Stück 4, 6, 8 und 10 Mark.**  
**Werth das Doppelte!!**  
 Muster. Preisliste gratis u. franco.

**Freund der Hausfrau!**  
**Karol Weil's**  
**pulverisirt. Seifen-Extrakt.**  
**Große Ersparnis an Arbeit, Zeit und Geld!**  
 Ein 20 Pf.-Paket Karol Weil's Seifen-Extrakt, gelöst in 1/2 Liter kochendem Wasser, giebt 3 1/2 Pfund schöne weiche weiße Seife von vorzügl. Waschkraft. Käuflich überall. [2333L]

**Feen-Palast, Burg- und St. Wolfgangstraßen-Ecke.**  
**Sonntag, den 22. Mai 1892:**  
**Zur Erinnerung an die Gründung der Berliner Töpfer-Organisation**  
**im Jahre 1862**  
 veranstaltet vom  
**Berein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins und Umgegend**  
 unter gütiger Mitwirkung des Gesangvereins  
**„Sängerchor der Töpfer“**  
 (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes)  
 Dirigent: Herr **C. Bieber**

**Konzert und Ball.**  
 Must ausgeführt von Mitgliedern der Freien Vereinigung der Berufsaussüßter unter Leitung des Herrn **G. Schonert.**  
**Festrede. — Lebende Bilder.**  
**Anfang präzise 6 Uhr.**  
 Einlasskarten, für Herren (inkl. Gany) 50 Pf., für Damen 30 Pf., sind auf allen Zahlstellen des Vereins sowie im Arbeitsnachweis, Gipsstraße 3, zu haben.  
**Abendkasse findet nicht statt.**  
 Hierzu ladet alle Kollegen und Genossen von Nah und Fern ein  
**Der Vorstand.**

**Fachverein der Holz- und Bretterträger**  
 Berlins und Umgegend.  
**Vereins-Versammlung**  
 am Sonntag, den 22. Mai 1892, Vormittags 10 1/2 Uhr, beim Stadtverordneten Herrn Otto Klein, Schönleinstrasse 6.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. Gäste sind herzlich willkommen.  
**Der Vorstand.**

**Genossenschafts-Bäckerei**  
 für Berlin und Umgegend.  
 (Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.)  
**Außerordentliche General-Versammlung**  
**Montag, den 30. Mai, Abends 8 Uhr,**  
**Brauerei Bölow vor dem Prenzlauer Thor.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Die Erweiterung der Bäckerei. 2. Aufgabe der Statuten. 3. Verschiedenes. Die Mitgliedskarte resp. der Ausweis legitimiert.  
**Der Aufsichtsrath.**  
 J. K.: H. Grasshold, Vorsitzender, Prenzlauer Allee 222.

**Achtung!**  
**Gesang-Verein „Glück zu“.**  
 Sonntag, den 22. Mai:  
**Ausflug mit Familie nach Hermsdorf (Restaurant Schütz).**  
 Abfahrts 9 Uhr 8 Minuten Vormittags vom Bahnhof Gesundbrunnen. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zur Stelle zu sein. Genossen und Genossinnen, welche Willens sind, sich anzuschließen, sind herzlich willkommen.  
 81b  
**Der Vorstand.**

**Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt**  
 Berlin SW., Beuthstraße 2.  
 Soeben erschien:  
**Heft 17**  
 der  
**Reden und Schriften Ferd. Lassalle's**  
 (Vollständig in ca. 50 Heften à 20 Pf.)  
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungspediteure und Kolporteurs entgegen.



Die in der ganzen Welt rühmlichst bekannte  
**„Helm-Putz-Pomade“**  
 ist nur unser Erzeugnis. Dosen mit anderen Helmen und nicht mit **unsorer** Firma, weise man als werthlose Nachahmungen zurück.

**Vereinsabzeichen.** Stempel u. Gravirung, empf. d. Genossen G. Kleist, Waldemarstr. 48.  
 Nachtigallen 5, Dompfaffen 3, Stieglitz 1,75, Staare 1,50, Buchfinken 1,25, Hänstlinge, Gürkige, Bergfinken 1 M. Junge Drosseln zum Anketzen. 82b  
**Schnelle, Invalidenstr. 7.**

**Pfandleihe** von **G. Meyer,** jetzt Bienerstr. 1. Eing. Staligerstr., beleihet j. Werthsache.

**Kinderwagen.** Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23 Sp.**  
**Dr. Hoosch,** homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

**Protzerkauf** der Genossenschaft, Langestr. 96., nahe der Krausstr., bei 79b  
**Marie Voigt.**

Mitglieder werden gesucht im Männer-Gesangverein **Liberté II.** Übungsstunde Donnerstag, Abends von 9 bis 11 Uhr, Restaurant Sägemund, Eisenbahnstraße 20.  
 257b  
**Der Vorstand.**

**Verkauf eines Silbergeschäfts** nebst Einrichtung und Mascherei Berlin O gelegen per Kasse. Zu erfragen beim Restaur. Heute, Blumenstr. 35.

**Haben zum Anlernen** empfiehlt **M. Redtmann,** Stralauer Platz 21, 80b am Schleischen Bahnhof.  
 Kinderwagen, größtes Lager, billigste Preise, von 7 M. auch auf Theilzahlung, Oranienstr. 3, im Korbgeschäft. 2999b

**Achtung! Kein Laden.**  
 Nur eigene Fabrication, 25 Zigarren 1 Mark. Garantie rein amerikanische Tabake. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pfg. 1795L  
**H. F. Dinslager,** Rottbuserstr. 4, Hof part.

Schlafst. z. v. **Stremmnerstr. 6 b. Jopp**  
 Schlafst. f. 1 Genoff. **Wanteuffelstr. 50**  
**Günther,** vorn IV. 686b

**Arbeitsmarkt.**  
 Einen **Schlosser** suchen 71b  
**Kensberg & Ulbrich,** Lothringersstr. 48.



## Handwerker und Kleinbauer in Mecklenburg-Strelitz.

E. M. Mecklenburg-Strelitz ist durch seine Landwirtschaft ein reiches Land. Der ganze Reichthum — und er zählt nach Millionen jährlichen Einkommens — ist jedoch in Besitz einiger Weniger, die, anstatt ihn für die Ausbildung und Pflege der Produzenten, oder wenigstens für Verbesserung der Produkte und Produktionsmittel zu verwenden, ihn entweder in deliciis júbilo verprassen oder unnützlich aufstapeln, es den Pächtern und Bauern überlassend, sich selber und die Arbeiter zu schinden, um den Pächtern herauszuschlagen. Wenn die Großgrundbesitzer ihre Bedarfsartikel noch im Lande anfertigen ließen, so hätte der kleinere und mittlere Bürgerstand noch eine bessere Existenz, obwohl der ökonomische Zusammenbruch des letzteren nur einige Jahre länger aufgehalten würde; so aber beziehen die Großgrundbesitzer ihre Bedürfnisse von auswärtig, weil sie dieselben aus erster Hand bedeutend besser und billiger bekommen. Das wirkt auf den Handwerkerstand doppeldeutig, einerseits in finanzieller Hinsicht, andererseits technisch, denn seine Leistungsfähigkeit betreffs der Qualität wird weder herausgefordert noch unterstützt. Auch den Konsum des kleinen Besitzers, sowie der Tagelöhner, Knechte und Mägde, zieht die Großindustrie nach und nach an sich. Früher gingen die Leute des Sonntags zur Stadt und nahmen die Waare vom Handwerker und Krämer. Zur Zeit der Messen und Märkte namentlich im Herbst war in den Städten ein reges Leben. Da hatte der Bauer frisches Geld, Knechte und Mägde bekamen ihren Lohn, die Tagelöhner verkauften Schweine und Gänse und das meiste Geld davon ging zum Krämer und Handwerker in die Stadt, da wurden die Schulden, die man den Sommer hindurch gemacht, bezahlt, und manches Stüd, worauf man sonst verzichtet, angeschafft. Der Krämer konnte wieder den Großhändler bezahlen und der Handwerker schaffte sich neues Rohmaterial an. Andere Zeiten und Verhältnisse sind jetzt ins Land gekommen. Der Landbewohner braucht nicht mehr zur Stadt, die Hausfrau zu Fuß und zu Wagen bringen ihm Alles, was verlangt wird, ins Haus. Aber auch diese entnehmen die Waaren möglichst in den großen Städten oder lassen sie sich nachschicken, weil sie dieselben dort billiger erhalten. Auch die Gefängnisarbeit spielt bei der Herkunft der Waaren eine große Rolle. Die Konkurrenz sowie die geringe Kaufkraft der Bevölkerung zwingt nun die Hausfrau ihre Waare um jeden Preis an den Mann zu bringen. So verkaufen sie die fertige Waare billiger als den Handwerker das Rohmaterial kostet, wodurch eine erfolgreiche Konkurrenz seitens der Handwerker von vornherein ausgeschlossen ist. Die es dennoch versuchen, betragen entweder sich selbst oder den Lieferanten des Rohmaterials, in beiden Fällen ist es schließlich ihr eigener Schade.

Das einzige, was die Handwerker noch kurze Zeit aufrecht erhält, ist, daß sie alle etwas Land besitzen, entweder als Eigentum oder in Pacht, worauf sie ihre Kartoffeln bauen und etwas Korn, um ein Schwein damit zu füttern. Auch haben die meisten 1-2 Hiegen, welche die Milch liefern.

In ihrer Noth stützen sie sich nun einestheils auf die konservativen Parteien, anderentheils, und das ist die Mehrheit, auf den Freisinn. Beide Parteien haben ihnen Hilfe versprochen. Daß die Sozialdemokratie die einzige Rettung ist, an diesen Gedanken wollen sich die Handwerker nicht gewöhnen. Die Sozialdemokraten sollen ja „theilen“ wollen und noch rechnen sich die Handwerker zu den Besitzenden. So lange als sie noch etwas zu verlieren haben und wäre es auch nur ein von der Urengmutter geerbter Koffer oder vom Urengvater geerbtes Felleisen, so lange sind sie in ihrer Einbildung immer noch „Besitzende“. Die Sozialdemokraten sprechen ja immer nur von der beschloßenen bzw. Arbeiterklasse, die Handwerker aber haben alle ihr Handwerk gelernt und sind „keine Arbeiter“.

Mit Riesenschritten jedoch kommt die Zeit heran, da die selbständigen Handwerker Fabrikarbeiter und die kleinen Ackerbesitzer Tagelöhner sein werden. Sie sträuben sich natürlich mit aller Gewalt und wollen es sich nicht eingestehen, daß der Bankrott vor der Thür ist; statt sich durch Anschluß an die Sozialdemokratie selber zu helfen, erwarten sie die Hilfe von Leuten, die weder helfen können noch wollen. Macht- und rathlos sieht ein solcher Bürger das Verderben herannahen. Das Geschäft ist von Jahr zu Jahr rückwärts gegangen. Seine Söhne haben, um der Kalamität zu entgehen, kleine Beamtenstellen genommen, kommen aber mit dem lächerlichen Gehalt schlecht aus und hätten noch gerne von daheim Zuschuß. Der älteste Sohn hat vielleicht das Handwerk des Vaters gelernt, weil aber Vater und Mutter noch richtig sind, darf er nicht heirathen, obgleich er das kanonische Alter längst überschritten. Würde er sich selbst etabliren, dann mache er seinem Vater Konkurrenz; so arbeitet er denn zu Hause als Geselle ohne Lohn, nur daß er an Sonn- und Festtagen das Taschengeld erhält, und wartet auf diese Weise, bis der Vater mit Tode abgeht. Um die Töchter sieht es noch trauriger. Als Dienstmädchen können sie „doch nicht gehen“, auch haben sie es ja „Gott sei Dank nicht nötig“, sich für andere Leute zu plagen. Sie werden vielleicht 1/2-1 Jahr zu einer Pastoren- oder Gutspächter-Familie geschickt, um den Haushalt resp. das Kochen zu lernen. Die Pastoren und Gutspächter sparen dadurch das Mädchenlohn und bekommen in den meisten Fällen noch Geld dazu. In die Verheiratung, so kehren die Töchter ins elterliche Haus zurück und warten auf einen Mann, der sie ernähren soll. Jagdwischen beschäftigen sie sich mit Stickerei und Häkeln. Arbeiten, die gar keinen anderen Zweck haben, als Zeit und Material zu vergeuden; und der Vater muß das Geld dazu hergeben.

Beschäftigen sie sich wirklich einmal mit einer nützlichen Arbeit, wie z. B. Schneidererei, so machen sie nur denjenigen, welche Arbeit als Broterwerb betreiben müssen, unliebsame Konkurrenz und drücken den Arbeitslohn, indem sie, weil nur für ein kurzes Taschengeld arbeitend, die Arbeiten bedeutend billiger herstellen als jene, denn Wohnung, Kost und Kleidung bekommen sie im elterlichen Hause. Der Verdienst aber wird fast immer wieder für Wuth und Modetheorien verschwendet.

Unter solchen Umständen ist es den Eltern nicht zu verdenken, wenn sie alles Mögliche versuchen, die Töchter an den Mann zu bringen. Aber die meisten Herren sind nicht in der Lage, heirathen zu können, und ein Arbeiter kann ein solches Mädchen nicht zur Frau gebrauchen. Nur in den seltensten Fällen würde das Mädchen auch wohl einen Arbeiter nehmen, denn es macht gewöhnlich Ansprüche, die ein Arbeiter nicht erfüllen kann. Schon jetzt übersteigt die Zahl der heirathsfähigen Weiblichen um mehr als das Doppelte diejenigen der männlichen Personen. Und eine große Zahl dieser Weiber rüht für ihren Unterhalt auch nicht die Hand. Die häuslichen Arbeiten kann die Mutter allein besorgen und was mit den sogenannten Handarbeiten verdient wird, ist weiter oben schon erwähnt.

Wahelich der zukünftigen Gesellschaft fällt als Konkurrenzverwalterin der jetzigen noch ein schweres Stüd Arbeit zu und wenn die jetzt herrschende Klasse eines schönen Tages abgewirksam wird, hinterläßt sie nichts als Schulden. Wie dem Handwerker geht, es auch dem Bauer und Ackerbesitzer, sie verschwenden die Arbeit und das Land.

Das Land würde, wenn regelrecht mit allen Mitteln bewirtschaftet, welche die fortschreitende Wissenschaft bietet, bedeutend mehr hervorbringen; auch könnte ein viel größerer und besserer Viehstand gehalten werden. So aber nährt sich der Bauer nur kümmerlich darauf und freut sich, wenn es seinem Nachbar noch schlechter geht. Sein Besitzthum steigt dabei von Jahr zu Jahr im Preise und je höher es steigt, desto mehr Abgaben soll er geben. Die Söhne wenden sich meist auch schon andern Berufsweigen zu. Nur der älteste bleibt zu Hause als Knecht ohne Lohn und wartet gleichfalls wie der Sohn des Handwerkers auf den Tod oder die Abdankung des Vaters. Will nun der Sohn das Grundstück übernehmen, so wird dasselbe abgekauft, weil baare Geld selten vorhanden ist, oft lasten Schulden darauf; den Eltern, falls sie noch leben, wird ein Theil ausbezahlt und seinen Geschwistern muß der älteste Sohn entweder ihr Theil ausbezahlen oder entsprechend verzinsen. Findet er keine Frau, die ein so großes Vermögen hat als er auszahlen muß, und deren giebt es nicht allzu viele, so fängt er gleich mit einer bedeutenden Schuldenlast an, die zu verzinsen ihn schon Mühe genug kostet, geschweige denn, daß er das Kapital zurückzahlen könnte. Hilfsleute kann er sich wegen Geldmangels nicht halten und so muß er denn das Feld allein bestellen. In einer bestimmten Zeit soll aber die Arbeit gethan sein und oft wird sie noch durch die Witterung verzögert. Infolge dessen wird denn daraus losgearbeitet, meist noch mit vorwiegend schlechtem Handwerkszeug. Daß eine solche Arbeit nur sehr mangelhaft ausfallen kann, liegt auf der Hand. Ein der Größe des Grundstücks entsprechender Viehstand ist selten vorhanden und so fehlt es an Düng. Neue Saaten kann er sich ebenfalls nicht verschaffen, es wird die eingeerntete Frucht wieder zur Saat verwendet und dadurch die Qualität der Frucht von Jahr zu Jahr verschlechtert. Wenn man dann im Sommer über so ein Feld geht, so kommt einem der Jammer ins Herz. Statt wogende Kornfelder zu sehen, erblickt man oft kümmerliche Saaten, die mit dem überhandnehmenden Unkraut um's Dasein kämpfen. Kommt nun die Zeit der Reife, so hat das Unkraut den Platz behauptet und die Frucht ist zurückgelassen. Der Besitzer aber sieht rathlos da und glaubt möglicherweise, das Land sei ihm „behext“, wo doch nur die schlechte Saat und mangelhafte Bearbeitung schuld sind. Ist die Zeit der Ernte da, kommt auch das alte Leiden wieder. Wären genügend Arbeitskräfte vorhanden, so könnte alles sehr gut eingeerntet werden und man wäre nicht so abhängig von der Witterung. Der kleine Besitzer ist aber wieder auf sich selber angewiesen und das Wenige, was bis dahin allen Gefahren entgangen, verdirbt oft noch jetzt zum großen Theil, weil es nicht zur rechten Zeit eingeheimst werden kann.

Ist nun die Ernte eine besonders günstige und kann der Scheunraum nicht alles fassen, so bleibt der Rest, der schon durch die Witterung stark gelitten, draußen, wird in Mieten gesetzt und dann in der Feuerkasse gut versichert. Auszubehalten würde es sich nicht der Mühe lohnen und so geht es denn häufig genug in Flammen auf. Ist die Ernte überhaupt eine ungünstige und hat sie durch lang anhaltendes Regenwetter stark gelitten, so geht sie oft ganz in Flammen auf, es wird der Drescherlohn gespart und der Besitzer steckt das Geld mühe- und strapellos in die Tasche oder schüttelt sich damit einige Mäuliger ab; daß die menschliche Gesellschaft darunter zu leiden hat, macht ihm weiter keine Schmerzen. Was alles durch diesen Kleinbetrieb verschwendet wird und umkommt, übersteigt noch dasjenige, was die bestehende Klasse vergeudet.

Der eigentliche Landarbeiterstand ist nun zwar ökonomisch reif für die Sozialdemokratie, aber es fehlt ihm die Organisation und der Unterricht, auch ist er von seinem Brotherrn dem Agrarier vollständig abhängig in geistiger sowohl wie in leiblicher Beziehung. Infolge dessen wird die Ausbeutung durch die Agrarier weit intensiver betrieben, als durch die Kohlen- und Zink- und Schotzunker; denn in den Kohlen- und Industriebezirken haben sich die Arbeiter wenigstens zum Theil schon organisiert und können den Unternehmern einigermaßen entgegenzutreten, das ist hier anders; wo wirklich einmal ein „rändiges Schaf“ mit unterläuft, so bleibt es doch nicht lange verborgen und wird so lange chikanirt, bis es der Heimath den Rücken kehrt.

Der Leid des Arbeiters wird zwar noch leidlich gepflegt, der Geist dagegen grauhaft vernachlässigt. Ob aber gleich die Schule hier noch nicht von der Vormundschaft der Kirche befreit ist und selbst den bescheidensten Anforderungen nicht genügt, herrscht doch schon ein anderer Geist als früher unter den Leuten. Und obwohl kein Mittel unverzucht bleibt, diesen zu unterdrücken, es ist Alles vergeblich. Sei es, daß die Arbeiter infolge des Umgangs mit den Maschinen, die sie bedienen müssen, zum Nachdenken angeregt werden, oder sei es, daß vielleicht die fremden Arbeiter, die zur Erntezeit aus allen Ecken und Enden hierher zusammen getrommelt werden, ein körnchen Sozialismus hängen lassen, welches dann an den langen Winterabenden seine Frucht trug; oder sitzt dieser Geist bakterien- gleich in der Luft und wird von Jedem mit dem Sauerstoff eingeathmet und verarbeitet — nehmen wir an, alles dies wirkte zusammen. Thatsache ist, der Geist steckt einmal in den Köpfen drin.

Und da faselt die konservative Partei noch von Wildschadenfrage und Verfassung, als ob davon das Heil der Menschheit abhängig wäre! Sie meint, wenn sie dem Plebs den Knochen Wildschaden und Verfassung hinwirft, so werde derselbe darüber herfallen und vergessen, daß der Knochen aus einem fetten Braten herausgelöst ist, den sie (die konservative Partei) dervveil in aller Ruhe und Gemächlichkeit verschlingen kann, während sie sich über die Dummheit und Leichtgläubigkeit des Volkes amüsiert und ihre Klaffen reißt.

Wenn die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Nicht um einen Knochen kämpfen wir, den überlassen wir den Bedientenseelen. Nein, wir wollen gleiches Recht, gleiche Lebensbedingungen für Alle. Nicht mehr wollen wir die Arbeit und Noth für uns und unsere Kinder, das Nichtstun aber und die Schwelgerei für die konservativen frommen Seelen. Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen, rufen wir Euch zu. Ihr habt uns das in der Schule lehren lassen und unseren Kindern wird's noch gelehrt; aber noch haben wir nicht viel davon gehört oder gesehen, daß gerade diejenigen, von denen diese Lehre ausgeht und unterstützt wird, sich mit einer nützlichen Arbeit beschäftigen, es sei denn, daß sie die Frucht der Arbeit Anderer einheimen, und selbst dazu rühren sie oft genug noch keine Hand, sondern halten sich ihre Bedienten, welche dafür etwas besseres Futter, aber auch miserable Behandlung erhalten.

Noch aber hat diese Partei die Macht und Gewalt und sie gebraucht dieselbe schonungs- und erbarmungslos. Um dieser Macht eine härtere entgegenzusetzen, müssen wir uns organisiren und durch Wort und Schrift Aufklärung unter die Menge bringen, damit sie nicht mehr wie bisher ihre eigenen Feinde unterstützt. Der Einzelne muß unterliegen, nur die Einigkeit Aller bringt uns den Sieg.

## Parteinachrichten.

In Torgau fand am 16. Mai eine öffentliche Volksversammlung statt, welche vom Vertrauensmann Franz Kestienhan eröffnet wurde, und in der Genosse Adolph Thiele aus Burzen i. S. über das Thema: „Reichstag und Arbeiterbewegung“ sprach. Ueberzeugend legte der Referent den circa 200 versammelten Arbeitern dar, daß nur einzig und allein die internationale Sozialdemokratie fähig ist, die Lage der Arbeiter zu verbessern und der Menschheit Frieden und Wohlfahrt zu verschaffen. Der stürmische Beifall, welchen der Redner erntete, bewies, wie sehr er den Zuhörern aus der Seele gesprochen hatte. In der Diskussion wurde von mehreren Genossen im Anschluß an den Vortrag empfohlen, zur weiteren Ausbreitung unserer Ideen im Torgau-Liebenwerdaer Wahlkreise Arbeiter-Bildungs- und Wahlvereine zu gründen. Man beschloß darauf die Gründung eines Arbeiter-Bildungsvereins für Torgau und Umgegend und das Bureau wurde mit der Ausarbeitung des Statuts beauftragt. Es meldeten sich sofort 69 Teilnehmer der Versammlung zu Mitgliedern. Genosse Thiele versprach, bei der definitiven Gründung des Vereins wieder einen Vortrag zu halten und zwar über: „Zweck und Thätigkeit der Arbeiterinnen“, welches Versprechen jubelnd angenommen wurde. Nach einem Schlusswort des Referenten und einem Hoch auf die Sozialdemokratie, in welches die Arbeiter begeistert einstimmen, wurde die Versammlung mit dem Gesang der Marschallise geschlossen.

### Polizeiliches, Gerichtliches.

— In's Hospital überführt wurde am 14. d. M. der Genosse Kuzbach, welcher im Gefängnis zu Dorsten seine ihm wegen Prekobergeben zuflüchten Strafen büßte. Er war schon vor seiner Inhaftirung lungenleidend, und die „Annehmlichkeiten“ des Gefängnisses haben dazu beigetragen, seinen Zustand zu verschlimmern. Dabei ist die Behandlung, welche den politischen Gefangenen in jenem Gefängnis zu Theil wird, gegenüber derjenigen in mancher anderen dergleichen Anstalt eine sehr gute.

## Lokales.

### Von der Innung der Dach-, Schiefer- und Ziegelderker-Meister Berlin erhalten wir folgende Zuschrift:

Durch die Zeitungen ging vor einigen Tagen eine Besprechung über Hängerüstungen, welche bei jedem Baue ein gewisses Gruseln, bei Fachmännern aber nur ein ironisches Lächeln hervorrief. Es ist wohl nicht Sache der guten Presse ängstliche Gemüther noch unnütz aufzuregen, sondern eher beruhigend zu wirken, hätte Schreiber dieses Artikels sich vorher informiert, so würde er in anderer Weise über die sitzenden resp. Hängerüstungen geschrieben haben. Wenn wir sachlich darauf eingehen, so stellen wir zunächst fest, daß durchschnittlich zu diesen Hängerüstungen mindestens 600 Tausend in Betrieben sind, mit diesen 600 Tausend sind ca. 4000 Quadratmeter Flächen bedeckt. Hieraus sind beschäftigt ca. 600 Mann, welche theils aus Dachbedeckern, Malern, Malern und Anstreichern bestehen; es veranschlagt von diesen 600 Mann im Jahre 1889 6 Mann, davon 4 Mann derart leicht, daß sie sofort weiter arbeiten konnten, einer nach dreitägiger Krankheit und einer nach einwöchentlicher Krankheit; im Jahre 1890 verunglückten 4 Leute, hiervon arbeiten sofort 3 Mann weiter, einer nach achtägiger Schonung; im Jahre 1891 sind 6 Mann verunglückt, von denen 4 Mann sofort weiter arbeiteten, einer nach vierwöchentlicher, einer nach sechswöchentlicher Schonung. Fast sämtliche Unfälle sind darauf zurückzuführen, daß Fälle eingetreten sind, welche wie bei jedem Unglücksfall unvorhergesehen waren. Unglücksfälle passieren, wie bekannt, in jedem Betriebe und wenn dieser auch noch so gefahrlos erscheint. So ist z. B. der Prozentsatz der Gefahrenklasse der Steinsetzer ein doppelt höherer als bei den Dachbedeckern, trotzdem dieselben nicht „vom Gerüst fallen können“. Wenn man ferner berechnet, daß nicht der dritte Theil der Leute auf anderen feststehenden Rüstungen arbeiten und trotzdem mehr und schwerere Unglücksfälle sich ereignen, so kann man wohl behaupten, daß die Hängerüstung praktischer und ungefährlicher als jede andere ist; natürlich gehört hierzu eine Vorbildung und Fachkenntnis. Ebenso wie der Seemann seine Takelage und Taumel kennen und prüfen muß, so muß dies hier beim Dachbedeker der Fall sein. Leider sind in diesem Jahre mehr Unfälle nachzuweisen, als in den früheren und beschränken sich diese auf einzelne Gewerbetreibende, welche nicht genügenden Werth auf die Verwendung guten Rüstungs-Materials legen. Andererseits ist festgestellt, daß in vielen Geschäften, welche weit über die Dauer von 25 Jahren bestehen und bei denen zeitweise im Jahre bei jedem Einzelnen 30-40 Tausend in Betrieben sind, zu denen sich auch Unterzeichneter rechnet, in den langen Jahren keine, respektive nur vereinzelte geringe Unfälle zu verzeichnen gewesen sind. Eine dahin gehende Eingabe hat unterzeichnete Innung an das kgl. Polizeipräsidium gerichtet, daß von unfähigen (ungeprüften) Leuten derartige Rüstungen, welche eine genaue Fachkenntnis erforderten, in unsachgemäßer Weise angebracht und in Betrieb gesetzt werden, und in welcher die Innung sich erbietet, den Polizeibehörden geeignete Fachmänner zur Prüfung resp. Untersuchung der in Betrieb zu nehmenden Rüstung zur Verfügung zu stellen. Was den Wortlaut der Besprechung selbst anbetrifft, so wird die Gefährlichkeit der Hängerüstungen hervorgehoben, wenn man berechnet, daß die sogenannten Fahrtaue 5 fach durch die Rollen laufen und jeder Strang bei gleichmäßiger Belastung 30 Ztr. beträgt, so ist man im Staube, dieses 5 fach laufende Tau mit mindestens 100-150 Ztr. zu belasten. In Wirklichkeit wird es nur mit 3-4 Ztr. belastet. Was die Dachböden anbetrifft, so wurde meistens aus schwachen Holzstreifen bestehen sollen, so ist dies einfach „Konstanz“. Schreiber qu. Artikels kann nicht den Nachweis führen, daß an einer einzigen Stelle dergleichen wie von ihm beschriebene Böden aufgestellt sind, denn ich habe dies hier an dieser Stelle behauptet, habe ich sämtliche im Betriebe befindliche Rüstungen inspiziert und nirgends ungeeignete Dachböden vorgefunden. Die Konstruktion der Dachböden näher zu beschreiben würde wohl hier zu weit führen und auch dem Laien unverständlich bleiben, jedenfalls steht fest, daß dieselben durch Eisentheile derartige Festigkeit haben, daß sie voll und ganz ihren Zweck erfüllen, und noch nie sind Dachböden, Ausleger u. dergl. durch Belastung gebrochen. Der Verfasser qu. Artikels bestreitet ferner, daß der beauftragende und leitende Sachverständige dauernd anwesend sein kann. Das kgl. Polizeipräsidium erläßt nicht Verordnungen in der Weise, wie sie sich vielleicht der Herr Referent vorstellt; ohne zu prüfen, ob dieselben durchführbar sind, sondern nur nachdem die Organe desselben sorgfältig untersucht und mit Fachmännern eingehend die Sache berathen haben. Es ist diese Verordnung nicht allein durchführbar, sondern wird auch durchgeführt, nur mit dem Unterschiede, daß der betraute Sachverständige aus einem geprüften mit Hängerüstungen betrauten



Dachdeckergerellen besteht und nicht, wie angenommen wird, aus einem Maurer oder Zimmermann. Weder Bau-, Maurer- noch Zimmermeister führen diese Gängerkünste, sondern dieselben sind nur im Betriebe von Dachdeckermeistern.

Indem unterzeichnete Innung bittet, im Interesse der öffentlichen Meinung diese Zeiten in Ihre geschätzte Blatt aufzunehmen, zeichne mit vorzüglicher Hochachtung ganz ergebendst  
Innung der Dach-, Schiefer- und Ziegeldächermeister Berlins.  
H. C. S. Keller, Doermeister.

Die Dachdecker-Innung hat eine schöne Meinung von den Aufgaben der guten Presse; diese soll nicht Mißstände aufdecken, um nicht die Gemüther „unnützlich“ aufzuregen, sondern sie hübsch unterdrücken und so lange „beruhigend“ wirken, bis die Mißstände sich durch keine Kunst der Presse mehr verhehlen lassen. Daß aber die von der Presse gemachten Mittheilungen nicht aus der Luft gegriffen sind, gesteht die Zuschrift selbst ein. Sie spricht ja selbst von den vermehrten Unfällen in diesem Jahre und legt dieselben Gewerbetreibenden zur Last, „welche nicht genügenden Werth auf die Verwendung guten Rüstungsmaterials legen.“ Die Dachdecker-Innung thut besser, dafür zu sorgen, daß derartige Ereignisse nicht mehr vorkommen, statt „unnütze“ Beruhigungsartikel an die Presse zu richten.

Von einer schweren Geschäftskrise wird gegenwärtig das Uhrmachergewerbe beunruhigt. Ein nicht unbedeutender Theil der Einnahmen eines Uhrmachers bestand bisher in dem Verdienst, den er bei dem Verkaufe neuer Uhren machte, wobei allerdings noch das Instandhalten und die Beseitigung kleiner Fehler während der Garantiezeit befragt werden mußte. Seit einigen Jahren aber hat sich ein beständiges Sinken der Preise für neue Uhren bemerkbar gemacht, so daß gerade kleinere Uhrmacher, die einen bescheidenen Vorrath an solchen Werken auf Lager hielten, wiederholt nach kaum gemachtem Einlaufe schwer geschädigt wurden, weil sie nicht in Staube waren zu dem billigen Preise zu verkaufen, wie der Konkurrent, der wenige Wochen nach ihnen seine Einkäufe befragt hatte. Die Ursache dieses rapiden Preisniederganges soll in einer bedeutenden Ueberproduktion der schweizer Uhrenfabriken zu suchen sein. Heute finden sich selbst bei niedrigsten Preisen im Publikum keine Käufer für neue Uhren und das Fabrikat ist vielfach ein Gegenstand der Abzahlungsgeschäfte geworden, bei dem die weitgehenden Konfessionen an den Käufer gemacht werden. Diese Art des Geschäftsbetriebes benachtheiligt aber auch die heimische Uhrmacherei. Die Instandhaltung der billig verkauften Uhren erfordert Arbeitskräfte, die, weil sie Arbeit verrichten, die schon mit dem Kaufpreise der Uhren bezahlt ist, von den Prinzipalisten sehr niedrig gelohnt werden. In Berlin treiben einige Abzahlungsgeschäfte den Uhrenhandel in solchem Umfange, daß sie für die Instandhaltung der verkauften Uhren Werkstätten eingerichtet haben, in denen bis zu zehn Uhrmachergehilfen beschäftigt sind. Ueber die Löhnung dieser Gehilfen wird von denselben namentlich in kleineren Werkstätten geklagt. Es sollen einzelne Stellen mit einem Wochenlohn von 8 Mark neben freier Kostung dotirt sein.

Die Absehung eines evangelischen Geistlichen in Stuttgart giebt der „Vossischen Zeitung“ Anlaß, über Intoleranz der Kirchenbehörden einen Leitartikel zu widmen. Nun, die „Vossische Zeitung“ hat wohl am wenigsten Recht, sich hierüber zu beschweren. Daß die evangelische Landeskirche nur solche Geistliche auf ihren Kanzeln duldet, die auf dem Boden ihrer Lehren stehen, ist doch mindestens ebenso berechtigt, als daß ein freisinniges politisches Blatt, wie die „Vossische Zeitung“, seinen Juden als verantwortlichen Redakteur duldet, weil sie auf protestantem-vereintlichem Boden stehen.

Eine neuere Einrichtung ist seit Kurzem bei den Vorortzügen der Stadtbahn getroffen worden. Es kommt bekanntlich sowohl im Stadtbahn- als im Vorortverkehr vielfach vor, daß in den Koupees dritter Klasse Passagiere mit zahlreichen umfangreichen Gepäckstücken, durch deren Unterbringung, wie bei Koffern, Körben, Kisten u. s. w. ein oder auch mehrere Sitzplätze in Anspruch genommen werden, sich niederlassen, wodurch öfters mitfahrende Personen in ihrer Bequemlichkeit gestört werden. Die Direktion der Nordbahn hat sich nun — seit Monatsfrist etwa — veranlaßt gesehen, für solche Passagiere an ihren Vorortzügen einen Waggon vierter Klasse, der mit Sitzplätzen versehen ist, anzuhängen und trägt dieser Wagon die Aufschrift: „III. Klasse mit Gepäck.“ Die Bahnbedienten sehen streng darauf, daß Passagiere mit umfangreichem Gepäck nur solche Waggons benutzen.

Am Ende der Schule. Zu dem Rektor einer hiesigen Schule kam vor einigen Tagen eine Frau und beschwerte sich über ihren Sohn, weil derselbe die Erklärung abgegeben habe, sie nicht ehren und achten zu können. Der Rektor stellte den Schüler, mit dem er sowohl, wie die ihn unterrichtenden Lehrer sonst sehr zufrieden sind, in Gegenwart seiner Mutter zur Rede und war erstaunt, als der Junge die Auslassung wiederholte. Dieser wurde darauf seinem Klassenlehrer übergeben und auf Wunsch der Mutter tüchtig durchgeprügelt. Bald darauf erschien der Vater des Geplagten mit diesem bei dem Rektor und erklärte nur mit Rücksicht auf die zu der Juchung Veranlassung gegebenen Familienverhältnisse, von der ärztlichen Untersuchung seines Sohnes und davon, event. einen Straf- antrag wegen Mißhandlung zu stellen, absehen zu wollen. Es liege nur ein Mache-Alt seiner von ihm geschiedenen Frau vor, die darum, weil der Sohn sich mehr zu seinem Vater hält und von der Mutter nichts wissen will, erklärt hätte, den Jungen dafür in der Schule aufhauen lassen zu wollen. Nachdem der Mann die Versicherung bekommen, daß seinem Sohn in der Schule durch das stattgefundene Vorkommniß keine weiteren Unannehmlichkeiten bereitet werden sollen, beruhigte sich derselbe und ging mit dem Bemerken, seiner ehemaligen Frau dasselbe zukommen lassen zu wollen, was sie dem Jungen zugesagt haben, davon.

Berichtigung und „Berichtigung“. Mit Bezug auf die im „Vorwärts“ gebrachte „Berichtigung“ des Ortsvereins deutscher Kaufleute wird uns, zur besseren Würdigung der Behauptung, der Verein wäre nur ein Berufsverein ohne politische Färbung, mitgetheilt, daß dieses „ohne politische Färbung“ den Verein doch nicht abgehalten hat, ein Mitglied Hugo Lichtenhain anzuschließen, weil er Sozialdemokrat war und der Verein Vereinigung der Kaufleute angehöre. Derselbe verlor hierdurch auch seine sämtlichen an den Ortsverein gegabten Kranken- kassenbeiträge. Ferner berief auch dieser u n politische Verein eine öffentliche Versammlung betr. die Sonntagseruhe mit 5 freisinnigen Abgeordneten als Referenten ein, von denen allerdings einer dem andern widersprach.

Dies dürfte wohl genügen, die u n politische Tendenz des Ortsvereins zu kennzeichnen.

Die Antisemitische Strauß, Rummelsburg, Lichtenberg, Friedrichsfelde, Hohen-Schönhausen, Weißensee, Pantow, Reinickendorf, Dalldorf, Zegel und Friedrichshagen werden nach einer neuerlichen Verfügung des Polizeipräsidiums als „angrenzende“ in dem Sinne angesehen, daß gegenseitig von der Beibringung eines Leichenpasses zur Vermeidung von Belästigungen des Publikums Abstand genommen wird, sobald der Tod an keiner angedeuteten Krankheit erfolgt ist.

In dem gestrigen Lokalartikel aus Zegel war irrthümlich als Verleger des „Schiffers“ Herr Schulz genannt, während er Klippenstein heißt. Die maßregelnde Aktiengesellschaft heißt nicht „Victoria“ sondern „Germania“.

Der Prozeß gegen den Bankier Eduard Manß, sowie gegen dessen Prokuristen Oswald wird am 4. Juni vor der

2. Strafkammer des Landgerichts II zur öffentlichen Verhandlung kommen. Die Anklage lautet auf einfachen Bankrott und etwa hundert Unterschlagungen. Die unterschlagenen Depots betragen über eine halbe Million Mark.

Zigarrenhändler Arndt, welcher von den vor einiger Zeit in Sachen der Verbreitung anarchistischer Schriften vorgenommenen Verhaftungen mit betroffen wurde, ist am Mittwoch aus der Haft entlassen worden. Er hat 10 1/2 Woche im Gefängniß verbringen müssen.

In dem Hochverraths-Prozesse gegen Camien und Genossen haben die hiesigen Rechtsanwälte Wetschner I und Heine die Vertretung vor dem Reichsgericht übernommen.

Auf dem Standsamt I in der Poststraße werden die in Berlin aufgefundenen Wasserleichen gebucht. Diese Einrichtung ist darauf zurückzuführen, daß man bei den aus dem Wasser ausgefischten Leichen nicht feststellen kann, wo der Tod erfolgt ist.

Ein Eisenbahnunfall hat sich gestern (Mittwoch) Vormittag auf dem Bahnhofsplatz zugetragen. Als der Personenzug von Köln über Hannover um 10 Uhr 25 Minuten fahrplanmäßig eingelaufen und von dem Publikum bereits verlassen worden war, wurde eine Rangirmaschine dazu benützt, um die leeren Wagen zurückzuführen. Hierbei entgleiste die Maschine auf der Weiche und rief noch mehrere Wagen nach sich. Die Lokomotive ist an den Seiten und an den Puffern beschädigt worden, ein Wagen dritter Klasse hat Beschädigungen erlitten. Von dem Fahrpersonal ist Niemand zu Schaden gekommen.

Eine häßliche Familienszene hat sich vorgestern im Quer- gebäude des Grundstücks Neue Königinstr. 24 abgepielt. Hausbewohner hörten aus der Wohnung des Häubers Klinke Hilferufe dringen und sahen, als sie dort eintraten, daß Klinke bewegungslos, stöhnend und blutend auf dem Fußboden lag, während sein dreijähriger Sohn, der Kleinkindmädchen Karl Klinke, ein Weil in der Hand hatte und damit wie ein Wahnsinniger in den Rächtisch schlug. Nach Aussage des Vaters hat der Sohn, den er schon vorher wegen Mißhandlung zur Anzeige gebracht hatte, ihn dieserhalb zur Rede gestellt und mit den Worten: „Du Raß, Du mußt alle werden,“ mehrfach mit dem Weil auf ihn eingeschlagen. Der Sohn stellt den Vorgang anders dar. Er behauptet, sein Vater habe das Weil ergriffen, er habe es ihm entzogen, bei dem Ringen sei sein Vater gefallen und habe sich so die Verletzungen zugezogen. Der Sohn ist verhaftet worden und hat dabei den heftigsten Widerstand geleistet. Die Verletzungen des Vaters scheinen nicht erheblich zu sein.

Ein großes Feuer wüthete Dienstag gegen 10 Uhr Abends in Friedrichshagen. Dasselbe befindet sich in der Seestraße, an der Spree gelegen, die große Bootswerft von W a h n e m a n n. Es stehen dort große Segelboote. Das Feuer entstand in noch nicht aufgeklimmter Weise und wurde durch den Wind sehr begünstigt. Als die Friedrichshagener Feuerwehr unter Leitung des Dr. Wallburg erschien, stand der nebenan gelegene mit reichlichen Holzvorräthen versehene große Zimmerplatz von W a g e r u. B e r c h e bereits in hellen Flammen. Durch den weit sichtbaren Schein am Himmel waren die Köpfe der Spinnersfelder und Adlershofer Feuerwehren herbeigezogen, und haben diese, namentlich die letztgenannte, viel dazu beigetragen, die nebenan befindlichen Holzplätze zu schützen. Es gelang nach dreistündiger Thätigkeit, das Feuer zu beschränken. Die Ver- lichte und die Schlesische Versicherungsgesellschaft sollen die Schäden, welche noch nicht übersehbar sind, zu decken haben.

Eine jugendliche Diebesbande. Jugendliehe Taschendiebe haben seit dem Februar d. J. im Centrum der Stadt, im Kott- buser Viertel und in der Hasenheide im Gedränge zahlreicher Damen ihre Geldtaschen entwendet. Bereits zwölf dieser Burschen, an deren Spitze der Raube Adolf Meyer stand, sind zur Haft gebracht worden. Die Diebstähle wurden völlig planmäßig ausgeführt. Der Höchstbetrag eines solchen waren sieben Mark; das Geld wurde unter die Mitglieder der Bande vertheilt und vernichtet.

Eindbruch. Die Abwesenheit der Tischlerfrau Anna Girkler, welche mit ihrem Ehemann im vierten Stockwerk des Hauses Bernauerstraße 18 wohnt, haben Diebe dazu benützt, um in der aus Stube und Küche bestehenden Wohnung gründlich anzuräumen. Als Frau Girkler vorgestern Vormittag 9 1/2 Uhr von der Markt- halle nach Hause zurückkehrte, begegnete ihr auf der Straße un- mittelbar vor dem Hause zwei etwa 20jährige Männer, welche eine große Menge wirt durcheinander geworfener Kleidungsstücke auf dem Arm trugen. Frau Girkler fiel es auf, daß die Leute so unachtsam mit den Sachen umgingen; sie ahnte aber nicht, daß es sich um ihr Eigenthum handelte. In der Wohnung angekommen, fand sie, daß die Thür der Küche, durch welche sie in das Wohnzimmer gelangt, verschlossen war, während die Thür zur Wohnstube offen stand. Beides war bei ihrem Fortgange nicht der Fall gewesen, soweit sich Frau Girkler der Sachlage erinnerte. Im Wohnraum lag ferner ein Hofenträger, welcher vorher nicht dort gewesen war. Als die erschrockene Frau den Kleiderkasten nachsah, bemerkte sie, daß die gesammte Kleidung ihres Mannes fehlte. Außer diesem war aber auch das Wäschepind mittelst Nachschlüssels geöffnet worden: die Diebe hatten denselben eine silberne Remontoiruhr mit langer goldener Halskette, ein goldenes Medaillon, einen golden Uhrschlüssel, der eine eine Koralle haltende Adlerklau bildet, einen Trauring und zwei goldene Siegelringe, einen Zigarrenabschneider von Gold, eine dreizehnlige Korallenkette und drei silberne Arm- bänder entnommen. Der Verlust hat einen Werth von über 400 Mark.

Zu relognozieren. Einem mehrfach bestraften Verbrecher sind durch die Kriminalpolizei zwei Taschenuhren abgenommen worden, eine Herren-Zylinder-Remontoiruhr aus Kompositionsmetall, an der sich als Verloose eine kleine silberne Urne, ein ausgechnittener Inhabler-Tabaker, ein Zigarrenabschneider und eine Münze mit den drei Hohenzollernkronen befindet, sowie eine alte goldene Damen-Schlüsseluhr, deren innere Deckseite den Namen Helene Verend enthält. Etwaige Eigenthümer können sich im Zimmer 99 des Polizeipräsidiums melden.

Falsche Einmarkstücke werden gegenwärtig namentlich in den östlichen Vororten vertrieben. Die recht gut geprägten Münzen tragen die Jahreszahl 1878 und das Münzzeichen F.

Eine Liebesstragikomödie. Der 26 jährige Handlungs- gehilfe K., Briherstraße 16 wohnhaft, war vorgestern Abend mit seiner Braut, einer Putzmacherin, bis gegen 9 1/2 Uhr in einem Lokal der Kottbuscherstraße zusammen. Das Pärchen zankte sich, bis K. endlich aufsprang und mit den Worten davonstürzte: „Jetzt stürze ich mich in's Wasser, ehe ich Dich Kantippe heirathe.“ Der Handlungsgehilfe eilte nach dem Landwehrkanal und stürzte sich in die Fluthen desselben gerade in dem Augenblick, als die Braut, welche dem Lebensmüden nachgeheilt war, athemlos an der Uferung angekommen war. Laute Hilferufe, die die Kantippe sowohl, wie der von dem kalten Wasser ernüchterte Handlungs- gehilfe ausstießen, veranlaßten zwei in der Nähe befindliche Ar- beiter, den Ertrinkenden von einem Rahu aus zu retten. Das Erste, was K. that, als er zitternd und frierend am Ufer stand, war, daß er seine Braut umarmte mit den Worten: „Ludmilla, Du bist ein Engel! wenn es Dir recht ist, gehn wir Morgen aufs Standsamt!“

Von einem Rauban bei Erner stürzte Dienstag Mittag ein hiesiger Maurer zwei Etagen tief herab. Der Verunglückte, der bedeutende innere und äußere Verletzungen davongetragen hat, ist nach einem hiesigen Krankenhause überführt worden.

Der Maurer Fritz Moschow gerieth Dienstag Abend in einen Lokale in der Dresdenstraße mit seiner sogenannten Braut in Streit, weil dieselbe ihm nicht das nöthige Taschengeld geben konnte. Auf der Straße verfechtete er dem Mädchen so wichtige Dinge mit einem Knüttel, daß dieselbe laut um Hilfe schreiend zusammenbrach. Nachdem das Publikum den rohen Patron un- schädlich gemacht, wurde er von zwei Schutzleuten aufgefordert, mit zur Wache zu kommen. Moschow weigerte sich, indem er erklärte, es müßten erst Mehrere kommen. Nachdem er Hut und Stulpen in die Taschen gesteckt, setzte er den Beamten energischen Widerstand entgegen. Als drei weitere Schutzleute hinzukamen, gelang es, den Erzedenten zu überwältigen und nach dem 29. Po- lizeirevier am Luisen-Ufer zu bringen. Seine Braut, eine in der Pringensstraße 103 wohnende Prostituirte, sieht derart unter der Herrschaft des Burschen, daß sie noch bat, ihren Fritz nicht so hart bestrafen zu wollen.

Waldbrand. Bei Ostend ist ein Bestand von ca. 4 Morgen im südlichen Forste durch Feuer vernichtet worden. Die Ent- stehungsurache ist noch nicht ermittelt.

Leichensund. An der unteren Schenke des Landwehrkanals, im Thiergarten, wurde vorgestern Vormittag die Leiche eines Mannes aufgefunden. Der Todte, ein stattlicher Mann in den vierziger Jahren, mit blondem Haar und langem blonden Schnurbort, war elegant gekleidet, die Hände in Glacehandschuhen, die Wäsche mit U. W. gezeichnet. Sonst wurde bei dem Todten nichts vorgefunden, was Aufschluß über seine Person hätte geben können. Die Leiche wurde dem Schauhause überwiesen.

Ein allgemeines Freundengebüll erlitt in den Reihen der Berliner Hunde. Die Hundesperre ist aufgehoben. Von einem feierlichen Anzuge durch die Stadt nahmen die Hunde Abstand, da ihnen hierzu die polizeiliche Genehmigung doch versagt worden wäre. Dagegen wollen sie es sich nicht nehmen lassen, den großen Sohn des Reichskläffers von Friedrichstraße, den Grafen Wil- den Mann, von dem das große Wort stammt, daß die Hundesperre tiefer empfunden werde, als das Sozialistengebüll, durch eine Deputation anschnuppern und zu Füßen des großen Hundegönners ihre Devotion darbringen zu lassen.

Polizeibericht. In der Nacht zum 17. d. M. fiel der Handelsmann Wachhausen im Hause Keibelstr. 6 von der nach seiner Wohnung führenden Kellertreppe und erlitt so schwere Verletzungen, daß er am darauffolgenden Tage Nachmittags ver- starb. — Am 17. d. M. Morgens stürzte ein obdachloser Kutscher aus dem Grundstück Köpferstr. 48—49 vom Heuboden, wo er genächtigt hatte, in den darunter befindlichen Stall hinab und erlitt außer einer Verletzung am Kopfe so schwere innere Ver- letzungen, daß er nach dem Krankenhause Bethanien gebracht werden mußte. — Vor dem Hause Zegelerstr. 53 wurde Abends eine Frau todt aufgefunden. Nach Feststellung des Arztes ist die Frau infolge Zerreißen eines Blutgefäßes am Bein verblutet. — Infolge eines Familienstreites versuchte der Arbeiter Klingauf seinen Vater in dessen Wohnung Neue Königinstr. 24 mit einem Beile zu erschlagen und brachte ihm schwere Verletzungen am Kopf und am Ellenbogen bei, so daß seine Ueberführung nach dem Krankenhause am Friedrichshagen nothwendig wurde. Der Thäter ist verhaftet. — In der Nacht zum 18. d. M. wurde ein Zapezierer vor dem Hause Johannisstr. 20 mit einer bedeutenden Verletzung an der Stirn verunglückt aufgefunden und nach der Charites gebracht. — Am 17. d. M. und in der darauffolgenden Nacht fanden vier Brände statt.

## Gerichts-Beitrag.

Das Treiben eines „Spirituisten“ bildete den Gegenstand einer Verhandlung, welche gestern vor der 126. Abtheilung des Schöffengerichts stattfand. Schon vor längerer Zeit hatten die Spirituisten ihr reges Interesse an diesem Prozesse dadurch be- kundet, daß gegen 400 Einlassgesuche zur Verhandlung eingegangen waren. Es ist den Bittstellern dadurch entgegengekommen worden, daß der große Schöffengerichtssaal für die Verhandlung eingeäumt worden war. Schon lange vor Beginn der Sitzung war der Zuscherraum bis auf den letzten Platz gefüllt. Auf der Anklage- bank befand sich eine Persönlichkeit, welche im Kreise der Spiritu- listen den Ruf eines hervorragenden Mediums genießt und deren Wirken in diesem Sinne seitens der Staats- Anwaltschaft als Betrug aufgeföhrt wurde. Den Vorsitz führte Assessor Dr. v. Savigny, die Anklagebehörde vertrat Assessor Dr. Langhans, als Verteidiger war Rechtsanwalt Bronker zur Stelle. Angeklagt war die im Jahre 1842 zu Zörgau geborene Kaufmanns-Gehilfin W a f e r s k a L ö p f e r, innerhalb der letzten drei Jahre im Gegenjahre zu ihrer früher abgegebenen eidlichen Aus- sage in verschiedenen Personen den Irrthum unterhalten zu haben, daß sie sich im Besitz übernatürlicher Kräfte befunden habe, und zwar in betrügerischer Absicht. Die Angeklagte ist eine kleine untersehte Person von keineswegs einnehmendem Aussehen. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärte sie sich für unschuldig. Vorsitzender: Also Sie wollen wirklich den Schwindeln anrecht erhalten? — Angekl.: Ja, ich habe nicht betrogen. — Vors.: Sie behaupten wirklich, daß Sie mit Geistern verkehren können? — Angekl.: Ja. — Vors.: Wollen Sie mir mal sagen, seit wann Sie diese Fähigkeit be- sitzen? — Angekl.: Schon seit meiner Kindheit. — Vors.: Sind Sie durch Umgang mit Spirituisten oder durch demerit- Sektüre vorbereitet worden? — Angekl.: Nein, ich habe es aus mir selbst. — Vors.: Wie viel Sitzungen haben Sie inner- halb der letzten Jahre abgehalten? — Angekl.: Vielleicht im Ganzen dreißig. — Vors.: Sie haben wohl zwei- oder drei Arten, auf welche Sie mit den Geistern verkehren? — Angekl.: Ja, durch Klopfen und durch Sprechen. — Vors.: Beschreiben Sie doch mal, wie Sie es machen, wenn Sie mit Geistern verkehren. — Angekl.: Das kann ich nicht, denn ich bin dann „trans“. — Vors.: Also Sie wollen wirklich behaupten, daß Sie keine Be- trügerin sind? — Angekl.: Ja, das behaupte ich. — Der Verteidiger zeigt an, daß er eventuell den Antrag stellen werde, die Angeklagte auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen. — Vors.: Im Jahre 1887 sind Sie vor dem Untersuchungsrichter in Dresden vernommen worden. Es handelte sich um die An- klage gegen eine gewisse Ullrich, welche damals wegen gleicher Betrügereien zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Ich glaube, sie hatte sich gegen 40 000 M. zusammengesammelt. Nun hören Sie, was Sie damals u n t e r i r e m Eide bekundet haben. Der Vorsitzende verliest das Protokoll. Darnach hat die Angeklagte damals erklärt, daß sie seit etwa 20 Jahren „Medium“ sei. Sie sei in Berlin, Wien, Leipzig, Dresden und in anderen größeren Städten aufgetreten. In Wien hätten zwei Erzherzöge ihren Vorstellungen beigewohnt. Wenn Geister zitiert wurden, so habe sie dies folgendermaßen gemacht. Hinter einem Vorhange, vor einem hellen Raum, in dem sich die Zuschauer befanden, von einem unbeleuchteten Raum trennte, habe sie sich auf einem Stuhle festbinden lassen. Unter ihrem weiten Oberkleid habe sie ein weißes Gazestück verborgen getragen in der Art, daß sie es mit einem Griff hervorziehen und ihren ganzen Körper darmit ein- hüllen konnte. Sie habe vorher den Gazestoff mit Phosphorhölzchen betupft und wenn sie sich dann als Phosphorhölzchen betupft und wenn sie sich dann als Geist in weitem Gewande zeigte, so habe das Leuchten des Phosphors einen magischen Eindruck hervorgerufen. Einmal sei sie in Leipzig entlarvt worden. In einem sonnambulen Zustande habe sie sich nie befunden. Sie habe den Schwindel aufgeführt, wie die Leute zu ihrem Geiste als Geist dieselben zur Frömmigkeit ermahnte, wobei sie ihre Stimme möglichst verstellte. Präsi.: Also, Angeklagte, das ist der Inhalt Ihrer damaligen eidlichen Aussage. Und nun wollen



Sie das frühere Geständnis widerrufen? Haben Sie sich denn damals eines Meineides schuldig gemacht? — Angekl.: Ich muß es damals aus Angst gesagt haben.

Als erster Zeuge wird der Vorsitzende des Spiritistenvereins „Pfyfer“, Dr. Hans Spahier, vernommen. Derselbe giebt an, daß er etwa 50 Sitzungen beigewohnt habe, in denen die Angeklagte als Medium aufgetreten sei. In den meisten Fällen habe er für die Vorstellungen nichts bezahlt, vielleicht 5 mal einen Beitrag zugesichert, der zwischen 2 und 5 Mark schwankte. In der Regel seien 10 bis 12 Personen zugelassen worden, sodas er schätze, die Angeklagte habe jedesmal einen Verdienst von ca. 30 Mark gehabt. Vorf.: Sind Sie Anhänger des Spiritistenvereins, sind Sie Gläubiger? — Zeuge: Jawohl. — Vorf.: Wollen Sie uns mal erzählen, wie derartige Sitzungen verlaufen? — Zeuge: Die Anwesenden setzen sich zunächst um einen runden Tisch herum und legen die Hände sämtlich auf die Platte, bis der magnetische Strom erzielt ist. Zunächst wird der Geist dann befragt und die Antwort durch das Medium erfolgt durch Klopfen. Ein dreimaliges Klopfen bedeute „ja“, ein einmaliges „nein“. Sodann pflege der zweite Theil der Sitzung zu folgen, das sogenannte automatische Schreiben seitens des Mediums. Auf die Fragen der Anwesenden schreibe das Medium auf einem ihr vorgelegten Bogen die Antwort des Geistes nieder. Er, der Zeuge, halte diese Art des Verkehrs mit Verstorbenen nicht für Schwindel. Das Medium gerathe in einen übernatürlichen transzendenten Zustand, den die Spiritisten kurzweg als „trans“ bezeichnen. In einem solchen Zustande seien die Augen des Mediums ganz nach oben gerichtet, die Pupille sei vollständig unter dem Augenlid verschwunden und nur das Weiße zu sehen. Man könne dem Medium den Finger auf das Auge legen, ohne daß es zucke. Jeder Ort, an dem einer der Anwesenden sich hinsetze, könne bis auf Genaue von dem Medium beschrieben werden und dies habe Frau Löffler häufig gethan, ohne je an dem beschriebenen Ort gewesen zu sein. Wenn z. B. heute Jemand im Gerichtssaal gewesen sei, so könne ein Medium auf Anfrage den Saal in einer Sitzung heute Abend beschreiben, ohne den Saal je betreten zu haben. Er halte dies für eine Art Gedankenübertragung. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, daß er einer Geistesbeschwörung nie beigewohnt habe. Der Verteidiger stellt an den Zeugen die Frage, ob er sich für betrogen halte, wenn er wüßte, daß die Angeklagte ihn betrogen habe. Der Zeuge erwidert verneinend, denn er hätte das Opfer schon im wissenschaftlichen Interesse gebracht. Er habe die Bezahlung nur als eine Entschädigung angesehen für die Umstände, welche die Angeklagte, die in Schwargendort wohne, gehabt habe, um nach Berlin zu kommen und hier ihre Zeit zu opfern. — Vert.: Wie denken Sie sich eine Gedankenübertragung, weiß das Medium, was in ihm vorgeht? — Zeuge: Nein, es ist vollständig „trans“. Es wird sogar gefühllos, man kann ihm Nadeln durch die Haut stecken, ohne daß es das empfindet.

Der nächste Zeuge, Kaufmann Frankfurter, befundet folgendes: Ich habe einen Bekannten, der Anhänger des Spiritismus ist. Ich war von jeher sehr ungläubig und um mich zu belehren, drängte mein Freund darauf, daß ich einer Sitzung beizuwohnen solle. Ich ging darauf ein. Bei der ersten Sitzung konnte ein Resultat nicht erzielt werden. Wir sahen unserer acht Personen um einen Tisch — aber kein Geist wollte klopfen. Die Löffler meinte dann: „Es müßte ein Ungläubiger am Tische sein.“ In einer zweiten Sitzung sollte der Geist eines französischen Landbauers, der im Jahre 1791 gefallen ist, seine Anwesenheit durch Trommeln kundgeben. Es trommelte auch, aber merkwürdiger Weise die Marcellaise, die doch erst 1792 bekannt wurde. Sodann folgte das automatische Schreiben durch das Medium Frau Löffler. Der Geist schrieb französische Brocken und deutsche Worte wild durcheinander. Es fiel mir auf, daß der Geist das Wort „moi“ mit einem i schrieb, während man vor dem 19. Jahrhundert das Wort moi stets mit einem y schrieb. Ich sah ein, daß die Sache Schwindel war und ging davon. Geschädigt fühle ich mich nicht; ich habe gern bezahlt, hatte aber nicht gedacht, daß die Leute mit so plumpen Mitteln arbeiten.

Der folgende Zeuge, Kaufmann Sally Cohn hat im Verein mit seinem Vetter, dem zur Zeit in Leipzig weilenden Dr. med. Cohn, die Entlarvung der Angeklagten bewirkt. Schon im vorigen Jahre hatte der Zeuge eine Sitzung in seiner Privatwohnung in der Kurzstraße anberaumt, in welcher die Angeklagte als Medium ihre übernatürliche Kraft durch das Bekannte-Lösen von ihr angelegten Banden beweisen wollte. Die Angeklagte wurde am Stuhl gefesselt, jedenfalls etwas zu sicher, denn Frau L. erklärte nach einiger Zeit, daß der Geist ihr nicht beistehen wolle und verdröste auf eine spätere Sitzung. Einige Zeit darauf fand eine solche im Komitor des Zeugen, Klosterstraße 76, statt. Hierbei begleitete ein Herr Frische die Angeklagte als Impresario. Dr. Cohn hatte sich so hinter den Weidenschrank versteckt, daß er beide Räume überblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Die Beleuchtung bestand aus einer Hängelampe, die den Raum erleuchtete, in welchem die Zuschauer sich befanden. Der Nebenraum, in welchem „der Geist“ sich zu erkennen geben sollte, war nicht erleuchtet. Hier wurde die Angeklagte recht oberflächlich an einem Stuhl festgebunden. Nach einiger Zeit sah Dr. Cohn, wie das Medium aufstand, aus einer Ecke des Raumes leise einen Spazierstock hoch, sich diesen wagrecht durch die Haare steckte und sich wieder niederlegte. Man wunderte, als sie sich dann zeigte, die Hundstehle des Geistes, während das Medium anscheinend in tiefem Schlafe lag. Sodann sollte ein zweites Experiment vorgenommen werden. Es wurde dem gefesselten Medium aufgegeben, einen mehrere Schritte von ihr entfernt stehenden Omelette umzustehen. Wieder senkte sich der Verband. Dr. Cohn sah, wie das Medium sich erhob und dem „Geiste“ Folge leisten wollte. In diesem Augenblick sprang Dr. Cohn aus seinem Versteck mit den Worten hervor: „Sie sind ja eine ganz gemeine Betrügerin!“ Es entstand ein großer Aufstand. Nur der Impresario meinte kalt lächelnd: „Aber meine Herren, haben Sie denn etwas Anderes erwartet?“ Der Zeuge erklärt auf Befragen, daß er sich allerdings für geschädigt halte.

Ähnlich lautet die Schilderung eines anderen Zeugen, der sich ebenfalls für betrogen erachtet. — Vorf.: Nun Herr Zeuge Dr. Spahier! Was sagen Sie zu diesen Bekundungen? Sollten Sie die Sache noch nicht für Schwindel? — Zeuge: In diesem Falle mag es Schwindel sein, aber ich bin überzeugt, daß die Fälle, in denen ich zugegen war, nicht auf Täuschung beruhten. Giebt es doch Wundheilungen und Somnambulen, die in diesem Zustande Dinge begreifen, von denen sie in wachem Zustande nichts wissen. — Vorf.: Meinen Sie denn überhaupt, daß Geister erscheinen können? — Zeuge: Nein, nur ein Phantom. Das seelische Element hat einen besonderen Leib. Goethe und Lord Byron hatten bekanntlich Doppelgänger und auch Kant vertrat die Theorie des Phantoms. — Rechtsanwalt Bronker: Wie denken Sie sich nun, Herr Zeuge; wenn nun zum Beispiel zwei Medien gleichzeitig sitzen und beide kamen auf die Idee, den Geist Napoleons zu zitieren — müßte derselbe dann zweimal erscheinen? — Dr. Spahier: Das kann wohl möglich sein! Dann muß aber der eine ein Betrüger sein. (Geisterzeit.) Der Vorsitzende verliest sodann zwei Zeitungsberichte, in welchen Entlarvungen der Angeklagten in ähnlicher Weise geschildert werden, wie in dieser Verhandlung. Damit wird die Beweisaufnahme geschlossen. — Die Angeklagte blieb dabei, daß sie von allen Vorgängen, die mit ihr passirt sein sollen, Nichts wisse.

Der Staatsanwalt hielt zwei Fälle des vollendeten und eines Fall des versuchten Betruges für erwiesen. Es sei zweifellos, daß die Angeklagte auf die Einfalt und Leichtgläubigkeit der Menschen spekulire, und wenn sie in den vorliegenden Fällen auch keine großen Summen erbeutet, so sei die Art und Weise, wie die Betrügerinnen

begangen seien, doch so verwerflich, daß ein höheres Strafmaß am Platze sei. Er beantrage eine Gesamtsstrafe von sechs Monaten.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Bronker, plädierte für Freisprechung. Die Angeklagte befände sich in einer gewissen Nothlage durch ihre früher in Dresden irdisch erhärtete Aussage. Man müsse über den Spiritismus denken wie man wolle, der Ausspruch Haukeles, daß es viele Dinge zwischen Himmel und Erde gäbe, von denen die Wissenschaft sich nichts träumen lasse, müsse doch als wahr bestehen bleiben und wenn man auch sprachlos vor der Thatfache stehen müsse, daß es gebildete Menschen gäbe, welche an die Beschwörung von Geistern glauben, so könne in dem Gehirn der wenig intelligenten Angeklagten doch die Anschauung herrschen, daß sie über übernatürliche Kräfte verfüge. Im Uebrigen vermisse der Verteidiger den Kausalzusammenhang zwischen dem Treiben der Angeklagten und der angeblichen Schädigung der Zeugen. Bei der Intelligenz der Letzteren und bei der Absicht, die Angeklagte zu entlarven, könne man von einer Schädigung aber nicht sprechen, denn dieselben wußten im Voraus, daß sie getäuscht werden sollten, wie man auch wisse, daß die Vorstellungen eines Taschenspielers auf Täuschung beruhten. Nach kurzer Berathung verkündete der Vorsitzende das Urtheil dahin: Der Gerichtshof hat zweierlei ausfinden zu müssen: 1. die theologisch-philosophischen Fragen, welche von den Spiritisten ventilirt werden und 2. die juristischen Fragen, welche bezüglich des Vorgehens der Angeklagten aufgeworfen werden könnten. Der Gerichtshof habe die betrügerischen Manipulationen der Angeklagten in vollem Umfange für erwiesen erachtet und er schide dies voraus, um dem Irrthum vorzubeugen, als ob der Gerichtshof von atheïstischen oder materialistischen Gesichtspunkten aus zu seinem Urtheil gekommen sei. Der Gerichtshof halte die Irrthumsvermutung zum Zwecke des Gelderwerbs für durchaus erwiesen und halte eine sorgfältige Strafthat, bestehend theils aus versuchten, theils aus vollendetem Betrug, für feststehend. Gerichtsnotorisch sei es, daß in solche Sitzungen auch sehr viele Personen kommen, welche in ihren Anschauungen über die vierte Dimension noch im Zweifel sind. Als mildernd habe der Gerichtshof erwogen, daß die Angeklagte Mutter von 4 Kindern ist und durch den leichten Erwerb und die wunderbare Leichtgläubigkeit gewisser Leute verführt wurde. Auf der anderen Seite sei aber erwogen, daß das Treiben der Angeklagten besonders gemeingefährlich sei. Das Fortschreiten derartiger Irthumsvorstellungen unter der Bevölkerung liege nicht im öffentlichen Interesse und die Zahl Derer, die auf den Unfang der Angeklagten „hineingefallen“, sei eine so große, daß die Gemeingefährlichkeit des Handelns daraus klar hervorgehe. Aus allen diesen Gründen habe der Gerichtshof die Angeklagte zu zwei Jahren Gefängniß und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt. Die Angeklagte verließ auf freiem Fuße.

Der erste Fall, daß eine im deutschen afrikanischen Schutzgebiet begangene Straftat vor einem Berliner Gerichtshof zur Aburtheilung gelangte, hat sich gestern (Mittwoch) vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I ereignet. Der auf der Anklagebank bestuhende frühere Unteroffizier Ernst Ermisch wurde vor einigen Jahren nach Neu-Guinea geschickt, wo er den Posten eines Polizei-Unteroffiziers bekleidete. Es lag ihm u. A. die militärische Ausbildung einiger jugendlicher Eingeborenen ob. Die Anklage legt ihm zur Last, daß er in einem Falle seine amtliche Stellung gemißbraucht und sich gegen § 175 des Strafgesetzbuchs vergangen hat. Die Verhandlung, welche unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, ergab die Schuld des Angeklagten, der infolge dessen zu einer Gefängnißstrafe von sechs Monaten verurtheilt wurde. Das Gericht nahm an, daß der Angeklagte eine amtliche Stellung eingenommen, trotzdem er nicht verheiratet war.

Beseitigung der Affordarbeit ist eine politische Angelegenheit und wer dieselbe verlangt, ist bereits sozialdemokratischer Bestrebungen überführt, wenigstens nach den Begriffen des Polizeiuspektors zu Landenberg a. W. Vor dem dortigen Schöffengericht standen kürzlich, wie die „Neumärkische Zeitung“ berichtet, die Tischlergesellen Marten, Krüger, Hensel, Steinle, Kalweit, Michaelis, Herfurt und Braun auf der Anklagebank unter der Beschuldigung, am 2. Februar d. J., wo von dem Erstgenannten eine Versammlung von Tischlergesellen im Bergischen Lokale einberufen worden war, zu welcher aber eine Erlaubniß der Ortspolizei nicht eingeholt, die Abhaltung einer Versammlung auch nicht einmal polizeilich angemeldet war, sich, nachdem seitens eines Polizeibeamten die Auflösung der Versammlung verkündet war, nicht sofort entfernt zu haben; die Angeklagten führten an, es bestände hier eine Zahltheil des Verbandes deutscher Tischlergesellen, dem sie angehörten, sie verfolgten nur nach Inhalt des Verbandsstatuts die Förderung ihrer gewerblichen Interessen und Verhandlungen über religiöse oder politische Fragen wären ausgeschlossen. Sie hätten sich auch, nachdem die Auflösung der Versammlung ausgesprochen worden wäre, entfernen wollen, aber der Polizeibeamte hätte erklärt, sie sollten noch warten, er müsse ihre Namen aufschreiben und deshalb hätten sie sich noch länger dort aufgehalten. Nur Braun bemerkte, sofort sich entfernt zu haben nach der ausgesprochenen Auflösung. Seitens des vorgeladenen Polizeiuspektors A. wurde darauf hingewiesen, daß in dem betreffenden Statute als zu den vom Verbands zu erstrebenden Zielen auch der Passus sich befinde: „Beseitigung der Affordarbeit“ und daß dieser Passus doch eine Tendenz ausprähe, welche als eine politische anzufassen sei und auch in Verbindung stehe mit den sozialdemokratischen Bestrebungen. Weiter spreche der Umstand dafür, daß die Angeklagten derartige Bestrebungen und sonstige Ziele der Sozialdemokraten verfolgten, daß am 17. Februar dieses Jahres eine Versammlung von Marten berufen sei und getagt habe, in welcher eine als zur sozialdemokratischen Partei gehörige Person einen Vortrag gehalten habe. (Diese Versammlung war eine öffentliche Tischler-Versammlung, die auch angemeldet war. Kum. der Red.) Vom Polizeiwachmeister L. als Zeugen wurde noch hervorgehoben, daß, nachdem er die Namen der Personen habe aufschreiben wollen, Marten den andern zugerufen habe, ihre Namen nicht zu nennen, ihre Namen seien ja der Polizei durch ihre Anmeldung von ihren Werkstätten bekannt. Der Gerichtshof erkannte gegen Marten auf 10 Tage Gefängniß, gegen Krüger auf 20 M. oder 4 Tage, gegen Herfurt auf 40 M. oder 8 Tage, gegen Hensel, Steinle, Kalweit und Michaelis auf je 15 M. oder 3 Tage Gefängniß und gegen Braun auf Freisprechung. Zwei weitere Angeklagte, nämlich Grzymacher und Weisler, waren nicht erschienen und wurde gegen sie die Verhaftung beschlossen. Die Verurtheilten haben natürlich Berufung eingelegt.

## Soziale Aeberricht.

An die Mitglieder des Verbandes aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlin und Umgegend! Kollegen, es ist uns seit der letzten Generalversammlung am 10. Mai nicht möglich gewesen, in dieser kurzen Zeit für alle Branchen, welche zu unserem Verbands gehören, Versammlungen einzuberufen. Wir werden daher für diejenigen Branchen, für welche bis zur nächsten beschließenden Versammlung keine Branchenversammlung mehr stattfinden kann, die Wahl der Vertreter in der beschließenden Versammlung selbst vornehmen. Es werden deshalb die Gärtler, Trüder, Schnittarbeiter u. s. w. besonders ersucht, recht zahlreich in der Versammlung zu erscheinen, um ihre Vertreter zu wählen. Auch ist jedes einzelne Mitglied zum Besuch der Versammlung verpflichtet; jeder Kollege hat theilnehmend an den Beschlüssen, welche dort gefaßt werden. Die beschließende

Versammlung findet am 25. Mai, Abends präzis 7 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstraße, statt. (Siehe Näheres im Inserat des „Vorwärts“.) Wir ersuchen daher nochmals um zahlreiches und pünktliches Erscheinen. Mit kollegialem Gruß

Der Vorstand.  
J. A. G. Wegner.

**Achtung Vergolder!** Die Vergolder u. s. w. in der Fabrik von Mathias und Frost in Burg stehen mit den Fabrikanten aus nachstehendem Grunde in Differenz. Seit längerer Zeit wird den Affordarbeitern genannter Fabrik der verdiente Lohn nicht voll ausgezahlt, sondern nur höchstens 15 M.; am letzten Sonnabend wurde diese Summe sogar auf 13 M. reduziert. Daraus traten sämtliche Arbeiter zusammen und stellten eine Forderung auf Erhöhung ihres Lohnes bis zu 18 M. Als diese Bitte nicht gewährt, sondern ihnen geantwortet wurde, sie sollten nur alle gehen, denn in 3 Tagen würden andere Arbeiter in genügender Zahl dasein, so stellten die auf diese Weise Abgewiesenen sämtlich die Arbeit ein. Da in Burg die Lebensmittelpreise und die Miete nicht allzu gering sind; außerdem jeder Arbeiter eine wöchentliche Ausgabe von 0,75—1 M. für Handwerkszeug hat, so können hier also für fremde Kollegen keine besonderen Vortheile erzielt werden. Wir ersuchen daher alle Kollegen, Burg auf ihrer Reise zu meiden, da hieselbst an Arbeitskräften, wenn die Bezahlung nur einigermaßen erfolgt, kein Mangel ist. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.  
Die Kollegen aus Burg b./M.

**Die Maurer und Zimmerer Kolbergs** stehen in einer Streikbewegung wegen der von den Meistern ihnen oktroyirten Arbeitsbedingungen, bei deren Abfassung man die Arbeiter gar nicht gehört hat.

**Die Schriftgießer Dresdens** befinden sich wegen der Hausordnung im Aufstande.

**Zur Buchdrucker-Bewegung.** Die von den deutschen Buchdrucker-Prinzipalen unter der Heilenschaft in Szene gesetzte Wahl von Vertretern zur Tarifkommission hat, wie vorausgesehen war, mit einer Niederlage der Prinzipale geendet. Trotz des prinzipiellen Beschlusses gegen die Neubildung der Tarifgemeinschaft nahm beinahe ein Theil der organisirten Gehilfen an der Abstimmung Theil, um zu verhindern, daß notorische Streikbrecher in die von den Prinzipalen zu konstituierende Kommission gelangten. Es sind denn auch überall die alten Vertreter der organisirten Gehilfen wiedergewählt worden.

**Einen Provinzialtag** halten die Maler, Lackierer und Anstreicher der Provinzen Pommern, Brandenburg, Posen, Ostpreußen und Westpreußen am 1. Pfingstfesttage im Waldmann'schen Lokale zu Stettin, Apfel-Allee 99, ab. Die Beschlüsse der Frankfurter Generalversammlung und die Frage, wie die Kollegen der genannten Provinzen am besten zur Organisation herangezogen werden können, bilden die Hauptpunkte der Tagesordnung.

**Auflösung einer freien Hilfskasse.** In der am 15. Mai in Altona abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung der in Hamburg domicilirten Zentral-Krankenunterstützungs- und Sterbekasse der deutschen Schmiede (G. J. Nr. 99) wurde mit 25 von den vertretenen 27 Stimmen beschlossen, die Kasse aufzulösen. Es wurde erklärt, daß es unmöglich wäre, eine Kasse, die nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen umgeformt sei, auf die Dauer hoch zu halten. Diefür wurde auch der Anschluß an eine andere Kasse als zwecklos verworfen. Die Umwandlung in eine Zuschußkasse wurde abgelehnt, weil bei der vorhandenen Mitgliederzahl das Kassen nur ein Zwergunternehmen sei, und weil einige andere Klassen damit schlechte Erfahrungen gemacht hätten. Die Generalversammlung erkannte jedoch das Prinzip der Zuschußkassen an; nur müßte es, wie dies leider von der Krankenkassen-Konferenz in Hamburg abgelehnt ward, in Form einer einzigen großen Zuschußkasse zum Ausdruck kommen.

**Freisinniger Bauernsieg.** Die Würzburger Freisinnigen führen die Agitation gegen das Alters- und Invaliden-Versicherungsgesetz noch unverbessert als ihre Kernbergeber Gesinnungsgenossen. Während der kürzlich daselbst abgehaltenen Kreis-Zierschau etablierten sie, wie die „Frankl. Tagespost“ berichtet, auf dem Festplatze in einer Weisbude ein „Bureau“ und hingen Plakate aus, auf welchen es hieß: „Hier werden Unterschriften gegen das Viebgesetz entgegengenommen.“

**Das Hamburger Gewerkschaftsstatistik** hat über die Zeit vom 20. Februar 1891 bis 30. April 1892 folgende Bilanz veröffentlicht: Einnahme 68 856,75 M., Ausgabe 65 741,80 M., Bestand 1114,95 M., Aufgenommene Darlehen 87 000 M., davon abgetragen 62 000 M., bleibt ein Schuldenrest von 25 000 M.

**Eine Gewerkschafts-Kommission** errichten die organisirten Arbeiter Arnstadts.

**Der magere Arbeiterschuh,** den die neue Gewerbe-Ordnung bietet, stößt bei seiner Durchführung noch auf ganz erhebliche Schwierigkeiten. So wird z. B. aus Regensburg i. B. berichtet, daß die gesetzlichen Vorschriften über die Frauenarbeit und sonstige Bestimmungen wenig oder gar nicht befolgt werden. Andererseits bürdet man den älteren Arbeitern dort, wo die Bestimmungen über den Schutz der jugendlichen und weiblichen Arbeiter befolgt werden, die Arbeit dieser letzteren Kategorien mit auf, wenn sie dem Gesetz gemäß die Arbeit früher beendigen. Auch das Bestreben, die Arbeiterschuh-Maßregeln des Gesetzes zur Steigerung des Unternehmerprofits auszunutzen, macht sich geltend. An verschiedenen Orten des Vogtlandes haben nun, da der Gewerbe-Inspektor nicht überall sein kann, um die Durchführung des Gesetzes zu überwachen, die Arbeiter Stellen bestimmt, wozu sich diejenigen wenden können, welche alle solche Ungehörlichkeiten und Ungehörigkeiten dem Gewerbe-Inspektor gemeldet wissen wollen, aber aus gewissen Gründen sich scheuen, beim Gewerbe-Inspektor selbst vorstellig zu werden. Für Frauen und Umgegend hat sich die Expedition des „Vogtländischen Volksblatts“ bereit erklärt, Beschwerden entgegen zu nehmen und dieselben dem Gewerbe-Inspektor mitzutheilen. Mit Nachtheil für die betreffenden Arbeiter ist diese Einrichtung nicht verbunden, und wird natürlich auf sorgfältige Prüfung der Beschwerden hinsichtlich ihrer Wichtigkeit Bedacht genommen. Anderwärts werden wohl die Fachvereine ähnliche Einrichtungen treffen. So müssen sich die organisirten Arbeiter noch eine Menge Arbeit aufbürden, um ein Gesetz durchzuführen zu helfen, das von den Vertretern der Unternehmerklasse selbst redigirt, deshalb die Kapitalisteninteressen durchaus wahr und trotzdem von den Unternehmern entweder gar nicht oder in mangelhafter Weise beachtet wird.

**In einer Verichtigung,** welche die kaiserliche Kanalkommission in Kiel einem unserer Bruderorgane zugehen ließ, heißt es bezüglich des Streiks der am Norddinker-Kanal in Holtenua beschäftigt gewesenen Arbeiter, daß der Minimallohn für wirkliche Arbeiter der Firma Förster, Cordes und Soenderop vor Ausbruch des Streiks 22 bis 30 Pf. pro Stunde betragen hat. Außerdem sind 9 Leute gegen 20 Pf. Stundenlohn beschäftigt gewesen; von diesen sind 2 wegen Trägheit entlassen, 1 Mann ist 19 Jahre alt und schwächlich, so daß er als Votum benutzt wird; auch die übrigen 6 sind entweder schwächlich, invalide oder alt, so daß sie nicht voll erwerbsfähig sind. 2 als Laufburschen beschäftigte Jungen erhalten einen Stundenlohn von je 12 Pf. — Jedenfalls sind das keine Löhne, bei welchen ein Arbeiter auf den bekannten grünen Zweig kommen kann, den die fatten Leute dem darbenenden Proletariat mit begreiflicher Hartnäckigkeit in Aussicht stellen, um ihr Wirtschaftssystem noch so lange wie möglich zu erhalten.



